

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Metrametell 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seifendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Althain und Langwallerdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Die Rede des Reichskanzlers über unsere Kriegsziele.

Das Dorf Haucourt gestürmt. 11 Offiziere, 531 Mann gerieten in unsere Gefangenschaft. — Erfolgreicher Angriff deutscher Marineluftschiffe auf Whitby, Hull und Leeds. — 50 jähriges Militärdienstjubiläum des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. — Der englische Kanal gesperrt.

Von der Westfront.

Bei losem Feuer regnet es 150 000 Pfund Stahl auf die französischen Stellungen um Verdun.

Saut der „Kölnischen Zeitung“ hat der bekannte Berichterstatter des „New York World“, Karl von Wiegand, aus dem Hauptquartier des Kronprinzen über den Kampf bei Verdun einen Bericht gesandt, in dem es u. a. heißt: Die kämpfenden Parteien haben auf dem Gebiete des „Toten Mann“ wahrscheinlich nicht viel unter einer Million Streiter zusammengeschart. Niemals in der Weltgeschichte ist eine solche Masse an Artillerie an einem einzigen Punkte tätig gewesen. An der 65 Kilometer langen halbkreisförmigen Feuerlinie um Verdun haben die Deutschen vielleicht 2500 Geschütze in Tätigkeit oder in Reserve. Auch bei losem Feuer regnen jede Stunde 150 000 Pfund Stahl auf die französischen Stellungen. Dies steigert sich um ein Vielfaches, wenn das Feuer bis zum Trommelfeuer vermehrt wird. Dazu muß man den von den Franzosen gemachten ungeheuren Aufwand an Artillerie hinzufügen, der auf ebensoviele wie der Deutschen angenommen wird. Die Deutschen geben zu, daß die Aufgabe der Einschließung von Verdun gewaltig ist. Wenn einmal der deutsche Gürtel von Malancourt weiter gespannt ist, und ein Vorstoß durch den Hesselwald an die Eisenbahn nach Paris erfolgt, so mag die Stunde näherücken, wo man sich fragt, ob die Franzosen, wie Bazaine in Metz, sich einschließen lassen. Gegenwärtig scheint dies noch nicht bevorzuzustehen. Es ist noch ein Stück von mehr als 30 Kilometer in der deutschen Kette, und die zunächstliegenden 4 oder 5 Kilometer sind die schwierigsten und auch die wichtigsten.

195 000 Frauen in der englischen Munitionsindustrie beschäftigt.

Saag, 5. April. „Reuter“ meldet: Addison, der Unterstaatssekretär im Munitionsministerium, teilte mit, daß zurzeit 195 000 Frauen in den Munitionsfabriken Englands tätig seien.

Von den übrigen Fronten.

Wien, 5. April. Die Lage ist überall unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Soeser, Feldmarschalleutnant.

Der Zar in Bessarabien erwartet.

Wien, 4. April. Die rumänische „Minerva“ meldet, daß in Nordbessarabien große Vorbereitungen zum Empfang des Zaren getroffen werden, der in den nächsten Tagen bei den russischen Truppen eintreffen soll.

Die Italiener in Dodekanes.

Der „Osmanische Lloyd“ berichtet: Flüchtlinge aus Rhodos, denen es gelang, nach Osten

zu entkommen, erwähnen, daß die Italiener auf diesen Inseln die Mohammedaner und Griechen bedrängen. In erster Linie verfolgen sie das griechische Element wegen der politischen Haltung Griechenlands gegen die Entente. Jüngst wurden viele Hellenen, darunter auch zwei Priester, auf die Anklage hin, daß sie Anhänger Sunaris und Gegner der Entente seien, ergriffen. Den aus dem Königreiche kommenden Griechen wird nur ein dreitägiger Aufenthalt gestattet. Besonders den aus Mytilene Zugereisten verbieten die Italiener den Aufenthalt, weshalb auch viele Familien, welche jüngst in Rhodos eintrafen, nicht an Land gehen konnten, sondern nach dem Piräus geschickt wurden. Diese Maßregeln riefen sowohl in Rhodos als auch in Kos große Entrüstung hervor. Auf Rhodos schritt der Gendarmeriechef Palmri zur Requisition der Nahrungsmittel. Auch wurden alle Futtermittel der Insel nach Italien gesandt. Die Italiener erheben in jedem Hause einen Kriegskrieg von zwanzig Francs. Viele griechische Zeitungen wurden von den italienischen Behörden suspendiert. Die italienische Besatzung auf Rhodos wurde wesentlich verringert, so daß sie nunmehr aus vierhundert Mann besteht. Vor kurzem wurde von dort auch die letzte Feldbatterie nach Italien geschickt. Nichtsdestoweniger ist die Inselbevölkerung im allgemeinen über den Gang des Krieges und im besonderen über die Mißerfolge der Italiener sehr wohl unterrichtet.

Das türkische Kampfgebiet.

Englische Meldung über die Kämpfe in Mesopotamien.

W.B. London, 6. April. Nach einer Mitteilung des Kriegsamtes aus Mesopotamien berichtet General Sake vom 5. April: Das Tigris-korps griff an und eroberte die verschanzte Stellung des Feindes bei Ummelshannah. Die Operationen sind befriedigend fortgeschritten.

Ein russisches Bataillon in Persien vernichtet.

Aus Wien, 5. April, erfährt die „Tägliche Rundschau“: Die Internationale Telegraphenagentur meldet aus Konstantinopel: Nach einer Meldung des „Tanin“ aus Persien wurde ein russisches Bataillon südlich von Teheran bei Rajchan von einer vortrefflich ausgerüsteten Truppe persischer Aufreiter umzingelt und bis auf den letzten Mann niedergemacht.

Der Krieg zur See.

Ein geheimnisvolles Schiff auf der Jagd.

Englische Schiffe, die in amerikanischen Häfen eingelaufen sind, waren, nach Mitteilungen amerikanischer Blätter, der Gegenstand der Verfolgung durch ein geheimnisvolles Schiff. Der Kapitän des englischen

Dampfers „White Wings“ berichtete bei seinem Eintreffen in New Port News, daß auf sein Fahrzeug, 600 Meilen von dem Virginia-Kap, von einem unbekanntem Schiff Schüsse abgefeuert wurden. Die in Norfolk (Virginien) angekommene „Lady Plymouth“ wurde 13 Stunden lang von einem Dampfer, dessen Nationalität nicht festzustellen war, verfolgt, und konnte erst unter dem Schutze der Dunkelheit entkommen. (Nat.-Ztg.)

Der englische Kanal gesperrt.

W.B. Kopenhagen, 6. April. „Berlingske Tidende“ meldet aus Bergen: Die Passagiere des norwegischen Dampfers „Nidelven“, der von England angekommen ist, berichten, daß die Sperrung des englischen Kanals jetzt effektiv ist. Nur zu gewissen Stunden des Tages werde die Durchfahrt gestattet.

Berjunkt.

W.B. „Lloyds“ meldet: Der britische Dampfer „Vendu“, 4319 Tonnen, ist versenkt worden.

W.B. Terjshelling, 5. April. Zwei Fischtrawler brachten einen — offenbar britischen — Torpedobootszerstörer in schwerbeschädigtem Zustande ein. — Wie schon mitgeteilt, hatte der Zerstörer „Mebusa 3“ am 25. März an der britischen Aktion gegen Nordschleswig teilgenommen, wobei er — nach einer amtlichen englischen Meldung — schwer beschädigt wurde. Aus obiger Meldung kann man wohl schließen, daß es gelungen ist, das Schiff zu bergen.

Englische Hoffnung auf „L 15“.

Der britische Luftfahrerverein benachrichtigte das Marineamt, daß der gesunkene Zeppelin gehoben werden könne. Der Verein ist optimistisch genug, anzunehmen, man könne den Zeppelin innerhalb dreier Monate wieder verwendungsfähig machen, falls die Hebungsarbeiten durch geschickte Techniker geleitet werden. Eine kühne Hoffnung, die vermutlich einigermaßen enttäuscht werden dürfte.

Englische Seestreitkräfte an der norwegischen Küste.

Aus Kopenhagen, 5. April, wird der „Nationalita“ berichtet: Außerhalb der norwegischen Küste wurde in den letzten Tagen eine größere Aktivität der englischen Flottenabteilungen bemerkt. Westlich von Jæderen wurde ein nach Süden gehender schwedischer Dampfer von britischen Kriegsschiffen angehalten und nach einer Untersuchung nordwestlich, wahrscheinlich nach Kirkwall, geführt.

Gegen den englischen Aushungerungskrieg.

W.B. Bern, 5. April. Das „Intelligenzblatt“ schreibt in Besprechung der durch die Drohung der Alliierten hervorgerufenen Verschärfung des deutschen Untersee- und Zeppeleinrieges u. a.: Man kann diese Art nicht als die humanste bezeichnen. Sie ist aber in einer Zeit, die über die Geseze und Rechte der Neutralen und jede Humanität zur Tagesordnung überging, und die sich die Aushungerung eines Volkes von 150 Millionen zum Kriegsziel setzte, nicht mehr als unzeitgemäß zu empfinden, umweniger, als diese Art des Krieges eine direkte Gegenwehr gegen die Aushungerungsmethode darstellt. Wenn es überhaupt möglich sein sollte, den Kriegsschrecken einzudämmen oder ihm ein Ende zu setzen, muß in erster Linie für Beendigung des englisch-deutschen Zweikampfes gesorgt werden. Solange aber die militärische Dynamik durch Aushungerung und mittels Verletzung der internationalen Rechte des Handels sich zu helfen strebt, sind wir weiter denn je vom Ende entfernt. Die verschärfte Blockade ruft mit Notwendigkeit einen verschärften Unterseeboot- und Zeppeleinrieg hervor.

Erweiterung der englischen Liste für Bannwaren.

W.B. London, 5. April. (Unterhaus.) Im Laufe der Erörterung der jüngsten Order in Council, betr. die Londoner Deklaration, äußerte Lord Robert Cecil, mit der Fortdauer des Krieges habe sich die Notwendigkeit gezeigt, weitere Güter auf die Bannwaren-Liste zu setzen, und es gebe einige Waren, die demnächst darauf gesetzt würden. Die volle Liste der unbedingten und bedingten Bannwaren würde dann den Neutralen zur Information zugestellt werden.

Zerstörten die Engländer Stützpunkte deutscher Tauchboote auf griechischen Inseln?

W.B. Bern, 5. April. Der „Temps“ veröffentlicht eine Mitteilung, nach der englische Kreuzer bei der Durchsichtung griechischer Inseln Stützpunkte für deutsche Tauchboote entdeckten. Die griechische Regierung habe ja wohl keine Kenntnis von diesem Mißbrauch griechischer Inseln; die Alliierten hätten aber das strikteste Recht, die Wippenster zu zerstören.

Eine amerikanische Forderung an England.

W.B. Washington, 5. April. (Durch Funkpruch vom Vertreter des W.B.) Englands Weigerung, die 38 Deutschen, Oesterreicher und Türken freizulassen, die auf dem amerikanischen Dampfer „China“ verhaftet worden waren, wurde in der heutigen Sitzung des Kabinetts erörtert. Wie man erfährt, beabsichtigt das Staatsdepartement, die bedingungslose Freilassung der Gefangenen entsprechend vielen Präzedenzfällen zu verlangen.

Aus den Nordstaaten.

Die norwegischen Kriegsversicherungsgesellschaften haben infolge der häufigen Schiffsverlustungen beschlossen, die Prämien zu erhöhen, und zwar für Schiffe auf Fahrt in den meist gefährdeten Gewässern bis auf 100 Prozent.

Da die Kopenhagener Schiffsreederei die Forderung der englischen Regierung, daß die Schiffe beim Kohleneinholen in England mit einer Holzladung einlaufen, für höchst gefährlich ansehen, werden sie morgen in einer Versammlung zur Kohlenfrage Stellung nehmen. Man sieht die Durchführung des englischen Verlangens als Katastrophe für Dänemarks Schifffahrt und Handel an.

Deutsches Reich.

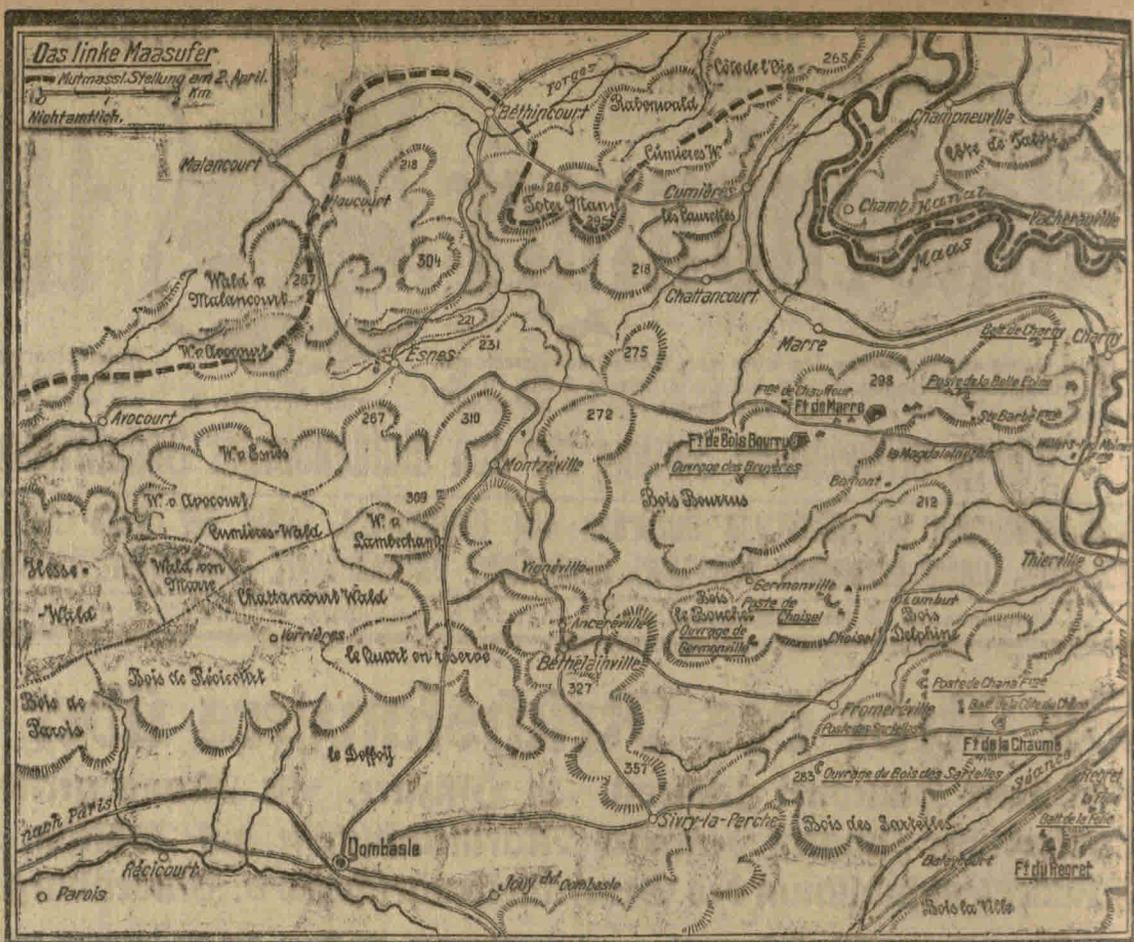
Berlin, 6. April. Die „deutsche Sommerzeit“ vor der Einführung. Die bekannte Bewegung zur Einführung der „Sommerzeit“ scheint jetzt auch in amtlichen Kreisen günstig beurteilt zu werden. Nachdem schon in der Finanzkommission des Herrenhauses Geh. Rat von Wöttinger (Elsfeld) auf seine auf den Gegenstand bezügliche Interpellation vom Minister von Breitenbach eine sehr günstige Antwort erhalten hatte, kam die Petition des Herrn Nese (Sameln) wegen Einführung der „deutschen Sommerzeit“ zum 1. Mai d. J. in der Plenarsitzung des Herrenhauses zur Verhandlung. Berichterstatter war der Oberbürgermeister Matting (Breslau), der die Vorteile dieser Einrichtung auseinandersetzte. Da die Regierung sich entschlossen habe, die Sommerzeit auf Grund des Gesetzes vom 4. August 1914 als Kriegsmassnahme zum 1. Mai d. J. zur Einführung zu bringen, so ist es nicht erforderlich, die Sache im Wege der Gesetzgebung durchzuführen, und die Kommission empfiehlt daher die Ueberweisung der Petition an die Regierung zur Erwägung, ohne zu der Sache selbst Stellung zu nehmen. Das Haus beschloß demgemäß. — Wenn die Neuerung als „Kriegsmassregel“ geplant ist, so könnte sie allerdings durch Bundesratsbeschluss sehr gut noch zum 1. Mai eingeführt werden. Da die Maßregel darauf beruht, daß die gesamte gewerbliche und private Lebensstätigkeit während des Sommers um eine Stunde früher gelebt wird, so ist jetzt im Kriege Ersparnis von Beleuchtungsmitteln der Hauptvorteil. Die Neuerung bietet aber auch gesundheitlichen Nutzen für die Bevölkerung. — Aus Paris kommt die Meldung, daß der Vorschlag, die Uhr für die Dauer des Krieges eine Stunde vorzustellen, angenommen worden ist.

— Ein neuer Frankmord in Berlin? Eine aufsehenerregende Verbrechenauffindung beschäftigt seit gestern früh die Berliner und Stettiner Kriminalpolizei. Vor etwa vierzehn Tagen gab ein Mann auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin einen großen Koffer nach Stettin auf, und zwar auf eine von ihm gelieferte Fahrkarte. In Stettin wurde der Korb nicht abgeholt. Es besteht nun jetzt eine Bestimmung, nach der Eisenbahn Güter, wenn sie nach Ablauf von vierzehn Tagen nicht abgeholt sind, geöffnet werden müssen. Dieses geschah gestern morgen mit dem Korb. Als man den Deckel zurückschlug, fand man im Innern die Leiche einer etwa 20 Jahre alten Frau. Die Leiche war bis auf die Strümpfe gänzlich unbekleidet. Sie lag in zusammengekauertem Zustand in dem Korb und war mit dicken Stricken fest in diese Lage zusammengeknüpft. Ueber den Kopf war ein Tuch gebunden, das von der Stettiner Polizei, die sofort von dem schaurigen Funde benachrichtigt wurde, nicht abgenommen worden ist, da man dies der Berliner Kriminalpolizei, die telegraphisch benachrichtigt wurde, überlassen will. Es konnte also die Todesursache noch nicht festgestellt werden.

Zur Lage in Holland.

Wo ist Kitcheners Millionenheer?

Von der holländischen Grenze, 5. April, wird dem „Berl. Z.-A.“ von dessen Berichterstatter folgendes gemeldet: Ich hatte gestern nach der Sitzung der holländi-



schen Kammer Gelegenheit, mit einem der erfahrensten und eingeweihtesten Politiker des Landes zu sprechen. Nach den Mitteilungen dieses Gewährsmannes stellt sich die Lage wie folgt dar:

„Die Erklärung der englischen Regierung, daß auf der Pariser Konferenz nichts Nachteiliges gegen Holland berathschlagt oder beschlossen worden sei, sagt zuviel, um glaubwürdig zu erscheinen. Man schenkt ihr daher hier in unterrichteten Kreisen keinen Glauben, fragt vielmehr: Wo steckt die Armeen Kitcheners? Weshalb werden Millionen ausgehoben und nur verhältnismäßig wenig Truppen nach Frankreich geschickt? Weshalb hält man so viele Truppen in England fest? Und was bedeutet die ausdrückliche Erklärung der Pariser Konferenz, daß man sich über die Kriegsmassnahmen geeinigt habe? Ueber welche Kriegsmassnahmen? Ueber die bisherigen wahrscheinlich nicht. Also muß man doch andere als die bisherigen ins Auge gefaßt haben. In der Tat ist die niederländische Regierung darauf aufmerksam gemacht worden, daß begründete Uräfte vorhanden sei, jetzt mehr denn je auf die Küsten des Landes acht zu geben, und man darf annehmen, daß die niederländische Regierung die Ueberzeugung gewonnen hat, daß diese Warnung nicht grundlos sei. Das ist die Ursache der seit Freitag getroffenen militärischen Massnahmen, deren Umfang und Bedeutung im übrigen stark übertrieben worden ist. Die vor Freitag beurlaubten Jahrgänge sind keineswegs wieder einberufen worden, sondern es wird lediglich nicht neuer Urlaub erteilt. Der Umstand, daß man auch an der deutschen Grenze zu der schärferen Wachsamkeit wie zu Anfang des Krieges zurückgekehrt ist, bedeutet lediglich, daß Holland seine strikte Neutralität nach allen Seiten hin wahren will. Das traurige Unglück der „Tubantia“ hat mit diesen Massnahmen nichts zu tun.“

Die holländisch-englischen Reibungen.

Haag, 5. April. Das Ministerium des Aeußern veröffentlicht diplomatische Schriftstücke über die Beschlagnahme von Briefpost auf Ueberseesdampfern durch englische Behörden. Die holländische Regierung steht auf dem Standpunkt, daß die Bezeichnung „Correspondance postale“ im Haager Vertrag Sendungen von Effekten, Kupons und anderen Wertpapieren umfaßt. Die Kriegführenden dürften derartige Sendungen deshalb unter keinen Umständen antasten, und der Minister des Aeußern ersucht demnach um Zurückgabe der von den englischen Behörden beschlagnahmten Papiere dieser Art.

Der Untergang der „Tubantia“ vor dem holländischen Schiffsratsrat.

W.B. Amsterdam, 6. April. Gestern beschäftigte sich der Schiffsratsrat mit dem Untergang der „Tubantia“. Aus dem Zeugenverhör ergeben sich keine besonderen neuen Tatsachen. Kapitänleutnant Cantere teilte mit: Bei der Untersuchung der Kupferstücke, die in einem Boot der „Tubantia“ gefunden wurden, stellte es sich heraus, daß sie zweifellos von der Aufsicht eines Torpedos herrühren. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob es sich um ein deutsches Torpedo handele, sagte Cantere, er dürfe keine Schlüsse ziehen, da auf

den Stücken kein Merkzeichen stand. Schwarztopf-Torpedos seien an Japan, Holland, Griechenland, Spanien und an einzelne südamerikanische Staaten geliefert worden. Er glaube bestimmt, daß die „Tubantia“ von einem Schwarztopf-Torpedo getroffen worden sei, über dessen Herkunft er aber nichts mitteilen könne. Er habe übrigens vom Marineministerium erfahren, daß wiederum ein Stück Metall in einem Boot gefunden wurde, auch habe er gehört, daß auf dem Wadden ein bronzenes Torpedo gefunden worden sei. Beides werde untersucht werden. Aus der chemischen Untersuchung sei hervorgegangen, daß das gefundene Metall mit den Schwarztopf-Torpedos, wie sie von der Marine benutzt werden, genau übereinstimme. Bei der Untersuchung der „Tubantia“ durch die Taucher stellte sich heraus, daß das Loch im Schiffskörper zwölf Meter lang ist. Die „Tubantia“ liegt mit dem Heck nach oben sieben Meilen vom Nordhinder Leuchtschiff. Der Ausspruch des Schiffsratsrates wird später erfolgen.

Aus Italien.

Der neue italienische Kriegsminister.

W.B. Durch geistiges Dekret des Königs wird, den Blättern zufolge, die Demission des bisherigen Kriegsministers Zupelli angenommen und Generalleutnant Paolo Marone zu seinem Nachfolger ernannt. Der König verlieh Zupelli motu proprio das Großkreuz des Ordens der italienischen Krone.

Sonnino wird sich über die auswärtige Politik äußern.

Der „Vol.-An.“ meldet aus Lugano: Der „Secolo“ bringt die Aufsehen erregende Nachricht, daß der Ministerrat die Abänderung der Tagesordnung der morgen beginnenden Kammerverhandlungen beschließen wird. Sonnino werde die lange erwarteten Erklärungen über die ähnhere Politik Italiens abgeben und gleichzeitig die Anfragen der Deputierten bezüglich der früheren Politik beantworten. „Secolo“ nimmt an, daß keine lange Diskussion der auswärtigen Fragen stattfinden wird.

Rumänische Stimmen über den Ausgang des Krieges.

Eine Warnung an Frankreich, sich zu retten.

Bukarest, 4. April. Das konservative Blatt „Stoara“ bespricht die Pariser Konferenzen der Entente mit dem Hinweis darauf, daß die militärische, diplomatische und wirtschaftliche Einheit eine Bedingung nicht nur des Erfolges, sondern sogar des Bestandes einer solchen Verbindung sei, und fährt fort: Die Errichtung eines ständigen Rates erfolgt in der Erkenntnis, daß ein regelndes Organ notwendig sei. Die Abhaltung besonderer wirtschaftlicher Konferenzen wird in Aussicht gestellt. Ihr Ergebnis werden wir später sehen. Es genügt, festzustellen, daß ihr Hauptzweck die Verhinderung der Einfuhr von Waren nach dem Deutschen Reich nach dem Kriege, also ein Krieg mit dem Deutschen Reich nach dem Kriege ist. Kann ein Deutsches Reich, das zertrümmert ist, eine Gefahr für die Alliierten sein? Dabei werden die ursprünglichen Ziele vergessen, die sich der Verband gestellt hat. England sucht eine Grundlage für einen wirtschaftlichen Widerstand gegen über dem Deutschen Reich, an dessen Zerstörung es nicht mehr glaubt.

Politik“ schließt ihre Betrachtungen über die Teilnahme Frankreichs an der Konferenz mit den Worten: Wenn es richtig ist, daß Frankreich unbedingt an den Triumph des Verbandes gebunden ist, dann muß es

ihnen Teil an den Opfern bringen. Wenn nicht, dann wünschen wir schließlich, daß es die Kraft finde, sich zum Besten der Menschheit aus diesem Weipennest zu retten, und daß es die Hauptfache bleibt, daß die Zerstörung Frankreichs verhindert wird. Indem sich Frankreich von diesem Kriege lösmacht, behält es doch seinen Rang und seine Rolle, die ihm auch seine heutigen Feinde werden bewahren wollen, wenn sie ernstlich darüber nachdenken.

Serbien als besonderes Zollgebiet.

Wien, 4. April. In den unter österreichisch-ungarischer Militärverwaltung stehenden Gebieten Serbiens wird vom Armees-Oberkommandanten durch eine am 5. d. Mts. im Verordnungsblatt des Militär-Gouvernements Belgrad erscheinende und am 10. April in Kraft tretende Verordnung eine Zollordnung samt Zolltarif erlassen und damit dieses Okkupationsgebiet von Serbien als ein besonderes Zollgebiet konstituiert.

Die Ursachen für den Rücktritt des russischen Kriegeministers.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: Rußland hat einen starken Verbrauch an Kriegsmitteln während des Krieges; nicht sind die Mittel über den Fall Suchomlinow nicht geschlossen, und schon tritt auch sein Nachfolger Polivanow vom Amt zurück. Im allgemeinen schweigt sich die russische Presse über die Ursache des Wegganges auf diesem wichtigen Posten gänzlich aus. Aber gewisse Andeutungen in sonst gut unterrichteten Blättern gestatten doch einen Einblick in die Lage, die zum Rücktritt Polivanows geführt hat. Man muß sich erinnern, unter welchen Umständen er sein Amt antrat. Suchomlinow, dessen Verdrüssungen von Rußlands Bereitschaft für einen Krieg gegen die Zentralmächte eine der Ursachen des Weltkrieges waren, hatte die Heeresleitung, Regierung und das gesamte russische Volk nach den schweren Niederlagen im Frühjahr vorigen Jahres bitter enttäuscht. Es zeigte sich, daß die angebliche Bereitschaft ein Wahn war und diesem Wahn fiel Suchomlinow zum Opfer. An seine Stelle trat Polivanow, der den Kreisen der russischen Politiker wohl bekannt war durch seine Tätigkeit in der Duma, wo er als Gehilfe des Kriegsministers die Heeresorganisation nach dem Kriege gegen Japan vertreten hatte. Er schien nach Ansicht aller maßgebenden Kreise in besonderem Grade geeignet zu sein, die schweren Sünden seines Vorgängers wieder auszumachen, denn seine Mitwirkung an der Neuorganisation der Armee hatte Zeugnis von Organisations-talent abgelegt. Aber Polivanow verfiel in den Fehler seines Vorgängers. Die andauernden Mißerfolge und schweren Niederlagen der Armee hätten ihm Veranlassung bieten müssen, in seinen Prophezeiungen über die Aussichten des Krieges möglichst vorsichtig zu sein. Statt dessen suchte er, um den gesunkenen Mut der Bevölkerung aufzurichten, den Glauben zu erwecken, daß die Kräfte der Zentralmächte am Ende, Rußlands Kräfte-reserven dagegen unerschöpflich wären.

Polivanows Ziel war, auch die letzten Menschenreserven zum Heeresdienst heranzuziehen und so eine numerische Ueberlegenheit zu erreichen, der schließlich ein Erfolg beschieden sein mußte. Aber der starke Einsatz von Menschen, der die vorausgegangenen riesenhaften Verluste nur noch weiter steigerte, war nicht imstande, seinem Prinzip zu einem Erfolg zu verhelfen. Dagegen machte sich im ganzen Lande der Mangel an Arbeitskräften in einer geradezu bedrohlichen Weise fühlbar. Der Rückgang in der Bodenbestellung hat einen Umfang angenommen, der einschneidende Volkswirte zu der Ueberzeugung kommen ließ, daß Rußland der Gefahr einer Hungersnot entgegengelt. Daraus ergaben sich starke Spannungen zwischen dem Kriegsminister und den Zivilresorts, die die Verantwortung für die Lebensmittelversorgung zu tragen haben. Wäre es Polivanow gelungen, auch nur an einer Stelle irgendwelchen Erfolg zu erringen, dann hätte er wohl in diesem Widerstreit die Oberhand behalten. Statt dessen aber übersehenen die vergeblichen Sturmangriffe der Armee das Land immer von neuem mit Zehntausenden von Verwundeten, die von fürchtbaren Verlusten an Toten zu berichten wußten. Und immer neue Jahrgänge sollten diesem zwecklosen Kampf geopfert werden. Hieran blühte Polivanow gescheitert sein und darin liegt eine beachtenswerte Lehre, daß nämlich die unerschöpfliche Menschenreserve Rußlands bereits auf die Neige geht. (B. a.)

Schweden und der Krieg.

Aus Genf, 5. April, berichtet das „Berl. Tagebl.“: Der Stockholmer Sondervertreter des Pariser „Journal“, der die Meinung Schwedens über seine Haltung zu den kriegführenden Parteien ausforschte, berichtet, er sei nach eingehender Untersuchung und nach zahlreichen Unterredungen mit Staatsmännern und Journalisten zu der Ueberzeugung gekommen, daß der größte Teil des schwedischen Volkes deutschfreundlich gesinnt sei.

Die Kämpfe in Mexiko.

San Jeronimi (Chihuahua), 5. April. (New-York.) 200 amerikanische Kavalleristen schlugen am 1. April eine gleich starke Abteilung von Anhängern Villas bei Aguas Calientes und töteten 30. Die Amerikaner hatten keine Verluste. Villa war nicht zur Stelle. Washington, 5. April. Nachrichten an das Staatsdepartement bejagen, daß Felix Diaz mit einer revolutionären Mannschaft von beträchtlicher Stärke in Süd-Mexiko gelandet ist. Washington, 5. April. (Zuspruch) vom Vertreter des Volksbureaus.) General Funston teilt dem Kriegsamt mit, daß er weitere Truppen nach Mexiko sende, um die Verbindungslinien zu schützen.

Eine Ehe-Zerrung.

Von unserem Berliner Korrespondenten.

„An der Front keine Veränderung“. Diese Meldung des türkischen Hauptquartiers, die bald zu einem geflügeltesten Worte werden dürfte, wie einst der Bericht „Nichts Neues vor Paris“, ist ihrem Inhalt nach weit unangenehmer für die Engländer als für die Türken. Denn bei den Kämpfen in Mesopotamien, dem „Glacis Indiens“, liegen die Dinge so, daß die Nichtveränderung höchst peinlich und gefährdend für Alibion ist. Im Kut-el-Amara ist General Townshend seit Mitte Dezember 1915 mit seinen Truppen, die damals etwa 12 000 Mann stark gewesen sein sollen, von den Türken eingeschlossen, und die verschiedenen Entsatzversuche des Generals Aylmer sind bisher sämtlich unter schweren Verlusten für die Angreifer gescheitert. Die Nichtveränderung an der Front gestaltet also automatisch die Lage für die Engländer von Tag zu Tag schwieriger, und es ist begreiflich, daß man im Britenreiche der etwaigen Veränderung dieser Lage mit banger Sorge entgegensteht, da man anscheinend alle Hoffnung auf einen Erfolg der Aylmerschen Entsatzversuche aufgegeben hat, und die britische Presse sich bereits in heftigen Anklagen gegen diese leichtfertig unternommene Expedition nach Bagdad ergeht.

Die Londoner Diktanden suchten bisher die mißgestimmten Gemüter damit zu trösten, daß sie auf das Vordringen der Russen im Kaukasus hinwiesen und dieses als Entlastungs-offensive für die Fronten bezeichneten. Seit kurzem aber vermag man in der englischen Presse nichts mehr von diesen Verdrüssungen auf russischen Entsatz zu finden, sondern man liest nur noch von dem Vordringen des Großfürsten Nicolai Nicolajewitsch auf persischem Gebiet, und man kann aus diesen Mitteilungen un schwer Mißmut und ernstliche Besorgnis heraus hören. Es macht den Anschein, als ob man in den politischen Kreisen des Inselreiches dieses Vordringen, das sich jetzt bereits bis in die sogenannte neutrale Zone hinein erstreckt — unter völliger Außerachtlassung des offiziellen russischen Offensivplans, nämlich der Entlastung Englands in Mesopotamien — als eine sehr verdächtige Extratour, als eine höchst bedenkliche Zerrung in der ohnehin nicht auf der Höhe, sondern auf dem gemeinsamen Hof aufgebauten englisch-russischen Ehe betrachtet.

Noch bis vor kurzem hatte man in London so verlockende Dinge von dem operativen Zusammenhang zwischen den russischen Unternehmungen in Armenien und den englischen in Mesopotamien erzählt, und nach dem Fall Erzerums zweifelte man anscheinend nicht daran, daß die Russen man über den armenischen Taurus ziehen würden, um die in Kut-el-Amara eingeschlossenen Engländer zu befreien. Aber sei es, daß man auf russischer Seite die Schwierigkeiten dieser Paßübergänge besser einschätzte, sei es, daß das Interesse an dem Entsatz der Briten geringer ist als an der Auffassung Persiens, so ist jedenfalls eine erstaunliche Schwächung der russischen Kriegführung im fernen Osten festzustellen. Zwar erzählt die russische Presse noch jetzt, daß man in Persien vordringe, um die Engländer im Irak zu entlasten, aber in England glaubt man dieses Märchen nicht mehr, und man bezichtigt, wenn auch bisher noch mehr und weniger versteckt, die Russen des Eigennutzes und der Untreue.

Als England und Rußland im Vertrage vom 31. August 1907 „die Unabhängigkeit und Integrität Persiens“ in der Weise festlegten, daß sie die Aufteilung einleiteten, wurde den Russen Nordpersien, den Engländern Südpersien zugesprochen, während zwischen der Grenzlinie von Kermanschah über Ispahan—Jedd—Wassitan, die das russische Gebiet abschloß, und der Linie von Birzand über Kerman nach Bender-Abbas am Persischen Golf, welche die englische Interessensphäre abgrenzte, sich das neutrale Gebiet erstreckt. In dies Gebiet sind die Russen mit der Befestigung Ispahans eingedrungen, und im Britenreiche macht sich ernstliche Sorge geltend, daß dies eine Clappe zum Persischen Golf bedeuten solle. Die Ber-mittlung nahe, daß das Jarenreich, nachdem ihm durch die Aufgabe des Dardanelen-Unternehmens der Weg zum Mittelmeer verschlossen bleibt, einen anderen Ausweg zum Meere sucht, und als solcher kann, wie die Dinge liegen, nur der Persische Golf in Frage kommen, den England als seine Domäne ansieht.

Aber noch ein anderes spielt hier mit. Unmittelbar vor dem Ausbruch des Weltkrieges hatte sich eine englische Erwerbsgesellschaft der großen Oelfelder bei Ispahan in aller Heimlichkeit bemächtigt, und hier kann den russischen Petroleumquellen bei Baku eine gefährliche Konkurrenz erwachsen. Es ist un schwer zu erkennen, daß die Befestigung Ispahans durch die Russen in engem Zusammenhang hiermit steht. Esajonow hatte es ja in der Duma verraten, daß eines der zartischen Kriegsziele die Ausbreitung der russischen Macht in Persien sei, und es liegt in der Natur der Sache, daß das Jarenreich sich jetzt, angesichts der hoffnungslosen Kriegslage und der unabwendbaren Verluste im Westen, anderweitig, nämlich im Osten, zu entschädigen sucht.

Der russisch-englische Ministerkrieg in Persien bildet nicht nur eine lehrreiche Erläuterung zu der Versicherung des Viererbundes, daß er die kleinen und schwachen Staaten schützen wolle, sondern diese Ehe-zerrung kennzeichnet zugleich die zunehmenden, auf dem „heiligen Egoismus“ beruhenden Interessengegenstände zwischen den Alliierten, die einander nicht über den Weg trauen — besonders über den von Persien zum Irak!

Letzte Nachrichten.

Ein holländisches Dementi.

W.B. Haag, 5. April. (Amst.) In der niederländischen Presse wurde heute ein Bericht des „Svenska Dagbladet“ veröffentlicht, in dem behauptet wird, daß die britische Regierung der niederländischen vorgeschlagen habe, den Durchmarsch einer Armee durch See-ländisch-Fländern zu gestatten. Das Ministerium des Aeußeren teilt mit, daß diese Behauptung vollständig unwahr ist.

Ein neues französisches 40-Zentimeter-Geschütz.

Aus Genf, 5. April, berichtet das „Berl. Tagebl.“: Im Unterstaatssekretariat für Munition in Paris sind laut „Petit Journal“ seit gestern zwei Stahlgeschosse von je tausend Kilogramm ausgekelt, die zur Ladung des neuen französischen 40-Zentimeter-Geschützes dienen, das die deutschen 42-Zentimeter-Mörser bekämpfen soll.

Zwei amerikanische Kohlenlager auf Spitzbergen von Norwegen aufgekauft.

W.B. Kristiania, 6. April. Ein norwegisches Konsortium hat dem Vernehmen nach die großen amerikanischen Kohlenlager bei Advent-bai auf Spitzbergen und die der norwegischen Spitzbergen-Kohlenkompanie bei Green Harbour für Norwegen gesichert. Das Aktienkapital des Konsortiums beträgt 10 Millionen Kronen. Man meint, daß Norwegen dadurch von ausländischer Kohle unabhängig wird.

Zumulte in Winnipeg.

W.B. Winnipeg, 5. April. (Durch Zuspruch vom Vertreter des W.B.) Bei Zusammenstößen, die am Sonnabend und am Sonntag zwischen Soldaten und Polizei stattfanden, wurden vier Soldaten und ein Polizist ernstlich verletzt. Ueber fünfzig Soldaten wurden verhaftet. Der Tumult am Sonnabend abend dauerte nahezu sieben Stunden. Am Sonntag abend führten Soldaten die Polizeistation.

Englische amtliche Meldung über den Zeppelin-schaden.

W.B. London, 5. April. Vom Heeres-Bureau wird amtlich mitgeteilt, daß durch die Zeppelinangriffe in Großbritannien niemals irgendwelche Munitionswerke oder -fabriken beschädigt wurden.

Die heutige amtliche Meldung der obersten Heeresleitung.

W.B. Großes Hauptquartier, 6. April, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westlich der Maas verlief der Tag zunächst durch das Vorbereitungsfeuer, das wir auf die Gegend von Haucourt legten, sehr lebhaft. Am Nachmittag war auch die Tätigkeit unserer Infanterie rege. Sie stürmte das Dorf Haucourt und einige stark ausgebaute französische Stützpunkte östlich des Ortes. Abgesehen von sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind 11 Offiziere, 531 Mann an unverwundeten Gefangenen, zwei verschiedenen Divisionen angehörend, ein.

Auf dem rechten Maasufer wurde ein erneuter Angriffsversuch der Franzosen gegen die von uns im Caillette-Walde und nordwestlich davon am 2. April genommene Stellung schnell erstikt.

Oestlicher u. Balkan-Kriegsschauplatz.

Es hat sich nichts von besonderer Bedeutung ereignet.

W.B. (Amst.) Berlin, 6. April. Marineluftschiffe haben in der Nacht vom 5. zum 6. April ein großes Eisenwerk bei Whitby mit Hochöfen und ausgedehnten Anlagen zerstört, nachdem vorher eine Batterie nördlich von Hull mit Sprengbomben belegt und außer Gefecht gesetzt war. Ferner wurden die Fabrikanlagen von Leeds und Umgebung, sowie eine Anzahl Bahnhöfe des Industriegebietes angegriffen, wobei gute Wirkung beobachtet wurde. Die Luftschiffe wurden heftig beschossen. Sie sind alle unbeschädigt gelandet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Wettervoransage für den 7. April.

Veränderlich, strichweise wieder Niederschläge, kälter.

Schlesischer Bankverein Filiale Waldenburg zu Waldenburg i. Schl.

vermittelt alle in das Bankbuch schlagenden Geschäfte zu den kulantesten Bedingungen.

Donnerstag früh 5 Uhr verschied nach kurzem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Groß- und Schwiegermutter und Tante

Frau Johanna Klust,

im ehrenvollen Alter von 82 Jahren.

Dies zeigen mit der Bitte um stilles Beileid an
Neu Weißstein, Nürnberg, Hamborn, den 6. April 1916.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Sonntag nachmittag 2 Uhr von der Leichenhalle des evangel. Friedhofes in Waldenburg aus.

Lieferung von Kunsteis.

Fernruf 154.

Fernruf 154.

Die Lieferung von **Kunsteis** beginnt mit dem heutigen Tage. Interessenten wollen Bestellungen mündlich, schriftlich oder durch Fernruf in der Klasse der Schlachthofverwaltung abgeben.
Waldenburg, den 28. März 1916.

Die Direktion des städtischen Schlachthofes.

Wohnungsveränderung.

Bringe hiermit dem hochverehrten Publikum von Waldenburg und Umgegend zur gefälligen Kenntnisnahme, daß sich ab 1. April meine Wohnung nicht mehr Kirchstraße 6, sondern

Friedländer Straße 35,

Ecke Ring, befindet. Gleichzeitig bitte ich, mir das Wohlwollen auch weiterhin zu bewahren.

Hochachtungsvoll

A. Süßmith,
Schneidermeister.

Maschinenfertigung
sämtlicher feiner Herren-Garderobe, Kostüme und Röcke.

+ heil- + Magnetiseurin

Frau E. Albrecht

Sprechstunden jeden
Mittwoch und Donnerstag,
Sonnabend und Sonntag
von 9-7 Uhr
in meiner Wohnung

Schaelstr. 20, pt.,
neben der Gorkauer Bierhalle.
Behandl. auch außer Haus.

Rißen und gebr. Holzwohle

kauft jedes Quantum

F. Cohn,
Friedländer Straße 31.

Zur Saat

empfehle immer noch
ff. schlesischen, fettesten

Rottlee,
Schwedischlee,
Gelblee,
Luzerne,
Zimothee,
Reigras
und Ziergarten-
mischung.

Ernst Schubert,
Sonnenplatz.



Rübensamen!

Ortendorfer

gelbe und rote Walzen,
weiße Pögl's Riesen,
gelbe Klumpen
und rote Mammoth.

Besonders empfehlenswert
sind:

Sternmarkesorten!

Gelbe und rote
Askanische Walzen
und rote
Durana,
Kirich's Ideal
zu Original-Preisen.

Ernst Schubert,
Sonnenplatz.

Mein großes Lager von Böttchergefäßen

empfehle ich gütiger Beachtung.
Carl Maiwald, Böttchermstr.,
Ob. Waldenburg, Galt. Blücherei.

$\frac{1}{1}$ und $\frac{1}{2}$
Weißweinflaschen,
Rotweinflaschen
und **Seltflaschen**

kauft jeden Posten
F. Cohn,
Friedländer Str. 31.

Orient - Biograph,

Freiburger Straße 5,
Rezitator: Fritz Uhlig,
bringt von

Sonnabend bis Montag
den einzig dastehenden
herrlichen Schlager:

Der

Haß tötet

Ein Film-Roman in 3 Ab-
teilungen.

Fesselnd — ergreifend —
spannend!

Fräulein Chauffeur.

Lustspiel in 2 Akten,
nebst hochinteressantem Bei-
programm.

Sonnabend und Montag:

Vorstellungen
für **Kriegerfrauen.**
Die Direktion.



APOLLO-
A Theater
Oberwaldenburg
(Zur Plümpe)

Nur 4 Tage!

Von Freitag den 7. bis
Montag den 10. April:

2 Erstaufführungen
für Waldenburg!!!

Hauptschlager:
Der große
Stuart Webbs-Film:

Die Schloßfrau von Radomsk.

Das Schicksal eines
Wilddiebes.
Spannendes Drama

in 3 Akten.

Der Reiter und der Sherif.

Spannender Wildwest-
Schlager

in 2 Akten.

Krieg i. d. Kinderstube

Komödie.

Ferner:

A.-T.
neuest. Kriegsbericht.

Humor! — Natur!

Anfang Wochentags 6 Uhr,
Sonntags 4 Uhr.

Zur gen. Kenntnis!

Den verehrten Licht-
spiel Freunden machen
wir hiermit bekannt,
daß wir für den Rezi-
tator **E. Arndt** uns
eine neue erstklassige
Kraft erworben haben.
Die Direktion.

Ausgewählte sterilisierte



„Kloster-Marke“,
empfiehlt

Friedrich Kammel.

Telephon 423.

Telephon 423.

Waldenburger Berg- und
Fürstl. v. Plessische Salzbrunner Kurkapelle.

Aufträge für Konzerte, Vereinstfestlichkeiten, Beerdigungsmusiken
usw., in Uniform und Zivil, nehmen gern entgegen

Königl. Musikdirektor **Max Kaden,** Albertstrasse 12,
Musikalien-Handlung **Herm. Zipsner,**
Vierhäuser-Platz (Kaiser-Automat).

Telephon 423.

Telephon 423.

Formulare!

Vorschlags- und Prolon-
gationen für den hiesigen Vor-
schußverein,
An- und Abmeldungen zur All-
gemeinen Ortskrankenkasse,
Polizeiverordnung, betr. Samm-
lung von Gemüse- und Küchen-
abfällen, Nahrungsmittel-
resten etc.,
Preislisten für Vorkost-, Gemüse-
und Obstgeschäfte,
Rechnungstagebücher für Be-
zirkshebammen,
Kontrollbücher für Kost-, Quar-
tier-, Miet- oder Schlafgänger,
sind zu haben in der
Expedition des
Waldenburger Wochensblattes.

Zum **Robrhublflechten**
empfiehlt sich **Witfrau Gross,**
Ober Waldenburg, Fir-Bleiche

**Bäcker-, Pfefferkuchler-
und Konditor-Innung**
zu Waldenburg.

Das Quartal

findet Dienstag den 18. April,
nachmittags 2 Uhr, in der Her-
berge zur Heimat statt. Die
Anmeldungen der Lehrlinge zum
Freisprechen oder zur Aufnahme
sind bis zum 9. April bei dem
Obermeister **Kimpisch** anzu-
melden. Spätere Anmeldungen
können nicht berücksichtigt werden.
Der Vorstand.

Freitag den 7. April 1916, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, in der „Gorkauer Halle“:

Oratorium „Messias“ v. Haendel.

Stehplätze zu 1,— Mk. an der Abendkasse.

Donnerstag den 6. April c., abends 8 Uhr:

Generalprobe.

Stehplatz zu 50 Pfg. Num. Platz 1,75 Mk.



Nur noch heute Donnerstag:
Mädels im Arrest
und
Zirli,
die Försterstochter.

Spielplan von Freitag den 7. bis Donnerstag den 13. April:
Täglich! **Ein Elite-Programm!** Täglich!
Das vor Sr. Maj. dem Kaiser und anderen hohen
Fürstlichkeiten vorgeführte große Drama:

Fürstenblut.

Schauspiel in 4 Akten.

In der Hauptrolle die fesselnde Schönheit:

Egede Nissen.

Vollstimmliche Handlung.
Spannende Lebensgeschichte, glückliche Vereinbarung
herrl. Naturschönheiten und meisterhafter Regiekunst.

Konrad Dreher, kgl. bayr. Hoffchauspieler,
in

Tyrann von Muckendorf.

Ein hervorragendes glänzendes Lustspiel in 3 Akten,
welches in Berlin und Breslau nur ausverkaufte
Häuser erzielte.

U.-Z. neuester National-Kriegsbericht.

Erstklassige Rezitation und Musik.

Anfang Wochentags 6 Uhr. Sonntags 4 Uhr.



Die Rede des Reichsfanzlers über unsere Kriegsziele.

Deutscher Reichstag.

39. Sitzung vom 5. April.

Am Bundesratsstisch der Reichsfanzler, der Kriegsminister und alle Staatssekretäre und preussischen Minister.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung.

Auf der Tagesordnung stehen die Stats für den Reichsfanzler und für das Auswärtige Amt.

Berichterstatter sind die Abgeordneten Graf Praschna (Str.) und Bassermann (natl.).

Der Reichshaushaltsausschuß beantragt folgende Ermächtigung des Reichsfanzlers zu übermitteln:

Nachdem sich das Unterseeboot als eine wirksame Waffe gegen die englische auf die Auszehrung Deutschlands berechnete Kriegsführung erwiesen hat, gibt der Reichstag seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß es geboten ist, wie von allen militärischen Machtmitteln, so auch von den Unterseebooten denjenigen Gebrauch zu machen, der die Erreichung eines der Zukunft Deutschlands sicheren Friedens verbürgt, und bei Verhandlungen mit auswärtigen Staaten die für die Seegeltung Deutschlands erforderliche Freiheit in der Benutzung dieser Waffe unter Beachtung der berechtigten Interessen der neutralen Staaten zu wahren.

Ein Antrag der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft verlangt, daß der Reichstag sich gegen jedes warungslose Torpedieren von Schiffen ausspreche.

Als erster Redner in der allgemeinen Besprechung erweist das Wort

Reichsfanzler Dr. v. Bethmann-Hollweg:

Meine Herren! Als ich vor einem Vierteljahr vor Ihnen sprach, habe ich mich bestrebt, Ihnen auf Grund nichterner Tatsachen ein Bild der militärischen Lage zu geben. Die Ereignisse haben die Zuerst, mit der ich damals sprechen konnte, gerechtfertigt. Das Dardanellen-Unternehmen unserer Feinde hat mit einem Fiasko geendet. Nach dem siegreichen jüdischen Feldzug, in dem an unserer und Oesterreich-Ungarns Seite das bulgarische Heer unergänzlichen Jähm geerntet hat, sind Montenegro und Albanien ganz in den Händen unserer Bundesgenossen. (Beifall!) Die Engländer bemühen sich nach wie vor um die Befreiung ihrer im Rot el Amara eingeschlossenen Armeen. Den Russen ist es zwar gelungen, sich mit vielfacher Uebermacht Erzeugnis zu bemächtigen, aber starke türkische Kräfte verbieten ihnen ein weiteres Vordringen. (Beifall.) Ebenso wie die russischen Anstöße in Ostgalizien sind die immer erneuten Angriffe der Italiener auf die Sonjo-Linie an der jähigen Tapferkeit der österreichisch-ungarischen Truppen abgefallen. (Beifall.) Mit unerhörten Anstrengungen haben die Russen auf langer Front ihre Sturmkolonnen auch gegen unsere Linien geschickt. Vor Dinburg und seinen Kapfern sind sie unter ungeheuren Verlusten zusammengebrochen. (Stürmischer Beifall.) Von den Regierungen ist den feindlichen Völkern eingegeben worden, wir gingen mit unserer militärischen Kraft dem Ende entgegen, wir hätten keine Mannschaften mehr, die Moral unserer Truppen fange an, sich zu zermürben. Nun, ich denke, die Schlacht vor Verdun belehrt sie eines Besseren. (Sehr richtig!) Die mit gewaltiger Uebermacht vorbereiteten Operationen werden von den heldenmütigen Truppen durchgeführt, die gegen einen mit aujopfernder Tapferkeit kämpfenden Feind Vorteil auf Vorteil erringen. (Beifall.)

So ist die militärische Lage auf allen Fronten sehr gut und durchaus den Erwartungen entsprechend. Wenn wir das hier zu Hause aussprechen, welchen Dank, welchen heißen Dank müssen wir an unsere Krieger und ihre Führer draußen hinaussenden, die nun schon in zwanzig Kriegsmonaten gleich todesmütig wie in den ersten Tagen die Heimat mit Leib und Seele schützen. (Beifalliger Beifall.)

Unsere Feinde glauben, das, was sie nicht mit den Waffen verwirklichen können, durch unsere Absperrung und Auszehrung erreichen zu können. Ich habe es verstanden, daß unsere Gegner im Jahre 1915 von dieser Hoffnung nicht lassen wollten. Aber ich verstehe es nicht, wie läge Köpfe nach den Erfahrungen des Jahres 1915 an dieser Hoffnung noch festhalten können. (Sehr richtig.) Unsere Gegner vergessen, daß unser Staatswesen dank der organisatorischen Kraft der ganzen Bevölkerung den schweren Fragen der Verteilung der Lebensmittel gewachsen ist. Sie vergessen, daß das deutsche Volk über eine gewaltige moralische Reserve verfügt, die es befähigt, die in den letzten Jahrzehnten fast gestiegene Lebenshaltung einzuschränken. Es ist doch erträglich, wenn wir z. B. in der Frage des Fleischgenusses, aber auch in den anderen Lebensbedingungen vorübergehend auf die Zustände in den siebziger Jahren zurückkehren, und ich sollte meinen, unsere Feinde werden sich erinnern, daß das damalige Geschlecht noch kräftig genug war, um solche Schläge auszuhalten. (Sehr richtig.)

Die Monate, die wir jetzt durchleben — ich spreche das offen aus — sind schwierig. Sie bringen Beschränkungen in manchem Haushalt, Sorge in manche Familien, aber um so voller und dankbarer ist unsere Bewunderung für den Opfermut, für die Hingabe an das Vaterland, mit der die arme und die minderbemittelte Bevölkerung sich in die schwere Zeit schickt und bereit

ist, in diesem Kampfe um unser Dasein auch das schwerste auf sich zu nehmen. (Beifall.)

Nach den Berichten vom ganzen Lande ist anzunehmen, daß die Arbeit der Dabeingeblichen ihre Früchte bringen wird, wenn der Himmel uns weiter seinen Segen gibt. Es ist viele Jahre her, daß die Saatenstandsberichte zu dieser Zeit ein so hoffnungsfreudiges Bild geben konnten, wie es jetzt der Fall ist. (Hört, hört!) Die Getreide-Ernte von 1915 war eine der schlechtesten seit vielen Jahrzehnten und doch reichen wir nicht nur mit unserem Brotgetreide, sondern werden mit einer stattlichen Reserve in das neue Erntejahr hinübergehen. (Bravo!) Die wirtschaftliche Kraft Deutschlands bewährt sich aufs neue. Wie wir bisher ausgetrieben sind, so werden wir auch weiter auskommen. In dem Bestreben, uns auszuhungern und abzusperren und den Krieg auf das ganze deutsche Volk, auf unsere Frauen und unsere Kinder auszudehnen, ist England und seine Verbündeten über alle Rechte der Neutralen zum Handel und Verkehr mit den mitteleuropäischen Staaten zur Tagesordnung übergegangen. Die amerikanische Note vom 5. November 1915, die eine zutreffende Darstellung der englischen Völkerrechtsverletzungen enthält, ist, jowiel bekannt, bis zum heutigen Tage von der englischen Regierung nicht beantwortet worden. (Beifalliger Hört, hört!) Wie dieser, so haben auch die übrigen Proteste der Neutralen bei unseren Feinden keinen anderen Erfolg als den weiteren Neutralitätsverletzungen. Ist doch England soweit gegangen, daß es selbst menschenfreundliche Betätigungen amerikanischer Pflichter, wie die Zufuhr von Milch für die deutschen Kinder, einfach verboten hat. (Hört, hört!) Die letzte Order of Council bedroht den Handel der neutralen Häfen mit neuen, dem Völkerrecht widersprechenden Beschränkungen der Vorkaberegeln, wegen deren Verletzung die amerikanische Regierung bereits früher Einspruch erhoben hat.

Meine Herren! Kein ruhiger Neutraler, mag er uns wohlgesinnt sein oder nicht, kann von uns verlangen, daß wir uns gegen diesen völkerrechtswidrigen Auszehrungskrieg nicht unsererseits zur Wehr setzen (Beifalliger Beifall), kann von uns erwarten, daß wir die Mittel der Abwehr, über die wir verfügen, uns entwinden lassen. Wir wenden diese Mittel an und wir müssen sie anwenden. (Sehr richtig!) Wir erkennen die berechtigten Interessen der Neutralen am Weltverkehr und am Weltverkehr an, aber wir erwarten, daß die Rücksicht, die wir nehmen, von ihnen verstanden und unser Recht, auch unsere Pflicht anerkannt wird, gegen diese nicht nur dem Völkerrecht, nein, der einfachsten Menschlichkeit hohnsprechende Auszehrungspolitik unserer Feinde mit allen Mitteln Vergeltung zu üben. (Beifalliger Bravo!)

Seit ich zuletzt hier sprach, sind wir genötigt gewesen, Portugal den Krieg zu erklären.

Sie haben gehört, welche Reihe von Neutralitätsverletzungen Portugal sich hat zuschulden kommen lassen. Der unter Salustischen höchsten bewerkstelligte Raub unserer Schiffe hat dem Fah den Boden ausgeschlagen. Portugal hat unter der Einwirkung Englands gehandelt, England auf's neue seine liebevolle Protektion den kleinen Staaten bewiesen. (Sehr gut!)

Als ich am 9. Dezember hier unsere Bereitwilligkeit zu Friedensverhandlungen erklärte, sagte ich, daß ich eine gleiche Bereitwilligkeit bei den Regierungen der feindlichen Länder nirgends erkennen könnte; daß ich Recht hatte, hat alles gezeigt, was inzwischen geschehen ist und was wir aus den Münden der feindlichen Staatsmänner vernommen haben. (Sehr richtig.) Die Reden, die in London, Paris, Petersburg und Rom gehalten worden sind, sind so einseitig, daß ich darauf nicht zurückkommen brauche. Nun ein Wort an die Adresse des englischen Ministerpräsidenten, Herrn Asquith.

Auf seine persönlichen Invektiven antworte ich nicht. (Bravo!), weil ich das persönliche Verunglimpfen des Gegners auch im Kriege nicht für würdig halte. (Sehr gut!) Aber sachlich will ich ihm antworten. Für Herrn Asquith ist die vollständige und endgültige Zerstörung der militärischen Macht Preußens die Vorbereitung für Friedensverhandlungen. Gleichzeitig aber vermisst Herr Asquith in meiner Rede deutsche Friedensangebote. (Heiterkeit.) Ueber Friedensangebote zu verhandeln, die von der anderen Seite gemacht würden, dazu sei die Gegenpartei bereit. Ja, meine Herren! Befehlt nun einmal, ich schlage Herrn Asquith vor, sich mit mir an einen Tisch zu setzen und gemeinsam über die Möglichkeit eines Friedens zu verhandeln, und Herr Asquith begänne mit der Forderung der endgültigen und vollständigen Zerstörung der Macht Preußens, das Gespräch wäre zu Ende, noch ehe es begann. (Beifalliger Zustimmung.) Auf solche Friedensbedingungen bleibt uns nur eine Antwort, und diese Antwort erteile ich Ihnen. (Beifalliger Beifall.)

Wenn unsere Feinde das Blutvergießen und das Menschenmorden, die Verwüstung Europas weiter fortsetzen wollen, so trifft sie die Verantwortung. Wir stehen unseren Mann, und unsere Armee wird zu immer stärkeren Schlägen ausholen. (Beifalliger, wiederholter Beifall.) Nach Ausbruch des Krieges habe ich an das Wort Raskles erinnert, daß wir noch einmal in blutigen Kämpfen würden verteidigen müssen, was wir 1870 errungen haben. Für die Wahrung der Einheit und

Freiheit Deutschlands ist die ganze Nation geschlossen wie ein Mann in den Kampf gezogen. Dieses einige und freie Deutschland ist es, das unsere Feinde vernichten wollen. Ohnmächtig soll Deutschland wieder werden, wie in vergangenen Jahrhunderten, den Machtgelüsten der Nachbarn ausgeliefert, der Prügeljunge Europas, auch noch nach dem Kriege in der Entfaltung seiner wirtschaftlichen Fähigkeiten ewig in Fesseln gefesselt. Das verstehen unsere Feinde unter der Vernichtung der militärischen Macht Preußens. Sie werden sich die Köpfe einrennen. (Beifalliger Beifall.)

Was wollen wir dagegen? Das Ziel dieses Krieges ist uns ein Deutschland, so festgelegt, so stark gesichert, daß niemand wieder in die Versuchung gerät, uns vernichten zu wollen, daß jedermann in der weiten Welt unser Recht auf Verätigung unserer friedlichen Kräfte anerkennen muß. Dieses Deutschland, nicht die Vernichtung fremder Nationen, ist das, was wir erreichen wollen. (Sehr wahr!) Und es ist das zugleich die Rettung des in seinen Grundfesten erschütterten europäischen Kontinents.

Was kann die feindliche Koalition Europa bieten? Rußland das Schicksal Polens und Finnlands, Frankreich die Präntion der Hegemonie, jener Hegemonie, die unser Elend war; England die Zersplitterung, den Zustand dauernder Reizbarkeit, den es das Gleichgewicht auf dem europäischen Kontinent zu nennen beliebte, und der die letzte innerste Ursache für all das Unheil gewesen ist, das in diesem Kriege über Europa und über die Welt gekommen ist. Hätten sich die drei Mächte nicht gegen uns zusammengeschlossen, nicht versucht, das Rad der Geschichte in ewig verflochtene Zeiten zurückzudrehen, dann hätte sich der europäische Friede durch die Kraft der inneren Entwicklung allmählich gefestigt. Das zu erreichen, war das Ziel der deutschen Politik vor dem Kriege. Wir können, was wir haben wollen, durch friedliche Arbeit haben.

Die Feinde haben den Krieg gewollt. (Abg. Dr. Viebknecht: Sie haben den Krieg gewollt! — Große Unruhe im Hause. Zurufe: Lausbub, Lump!)

Präsident Kaempf ruft den Abg. Dr. Viebknecht zur Ordnung.

Reichsfanzler v. Bethmann-Hollweg fortfahrend: So muß der stille Friede Europas aus den Gräbern von Millionen entstehen. Zu unserer Verteidigung sind wir ausgezogen, aber das, was war, ist nicht mehr. Die Geschichte ist mit ehernen Schritten vorwärts gegangen, es gibt kein Zurück. Unsere und Oesterreich-Ungarns Absicht ist es nicht gewesen, die polnische Frage aufzurollen. Das Schicksal der Schlachten hat sie aufgerollt. Nun steht die Saat und harret der Lösung. Deutschland und Oesterreich-Ungarn müssen und werden sie lösen. (Bravo!) Den status quo ante kennt nach so ungeheuren Geschehnissen die Geschichte nicht. (Beifalliger Zustimmung.) Nachdem wird ein neues Europa sein. Das Polen, auf das der russische Tschinownik (Polizeibeamte) unter Erpressungen und Ausraubungen seinen Fuß gesetzt, das der Kofal brennen und sengend verlassen hat, ist nicht mehr. Selbst Mitalieber der Duma haben offen anerkannt, daß die Rückkehr der Tschinowniks, seitdem Deutschland und Oesterreich-Ungarn ehrlich für das unglückliche Land gesorgt haben, man sich nicht mehr vorstellen könne.

Herr Asquith spricht in seinen Friedensbedingungen von dem Prinzip der Nationalität. Wenn er das tut, und wenn er sich in die Lage des unbeflegten und unbeflegbaren Segners versetzt, kann er dann annehmen, daß Deutschland freiwillig die von ihm und seinen Bundesgenossen befreiten Völker zwischen dem baltischen Meer und den wolkynischen Sümpfen wieder dem reaktionären Rußland ausliefern werde? Woan es Polen, Kasten, Sitomer oder Letten sein. (Bravo!)

Rußland darf nicht zum zweiten Male seine Keere an den ungeschützten Grenzen Ost- und West-Preußens aufmarschieren lassen (Bravo!), nicht noch einmal mit französischem Gelde Deutschland als Einsallstor benutzen und in das ungeschützte Reichsland einrücken. (Erneuter Beifall.)

Und wenn jemand glaubt, daß wir die im Westen besetzten Länder, auf denen das Blut unseres Volkes geflossen ist, ohne völlige Sicherung für unsere Zukunft freigeben werden — wir werden uns bindende Garantien dafür schaffen, daß Belgien nicht englisch-französischer Vasallenstaat, nicht militärisch und wirtschaftlich als Bollwerk gegen Deutschland ausgebaut wird. (Bravo!) Nach hier gibt es keinen status quo ante. (Bravo!)

Nach hier kann Deutschland das lange niedergehaltene slawische Volkstum nicht wieder der Verwelschung preisgeben. (Beifalliger Beifall.) Abg. Viebknecht ruft: Versteht! Wir wollen eine seinen Anlagen und seiner Entwicklung entsprechende, auf der Grundlage seiner Sprache und seiner innerlichen Einheit beruhende Nation. Wir wollen keine Nachbarn, die mit uns neue gegen uns zusammenarbeiten, um uns zu erdroffeln. Wir wollen Nachbarn, die mit uns und mit denen wir zusammenarbeiten, zu unserer gegenseitigen Nutzen. (Stürmischer Beifall.) Abg. Viebknecht ruft: Die Sie überfallen! Ueberfall auf Belgien! Ein Mitglied des Zentrums ruft dem Abg. Viebknecht zu: Sehen Sie doch

nach Rußland!) Der Reichskanzler fährt fort: Auch in friedlicher Arbeit wird in Antwerpen weiter mitgearbeitet an der Wohlfahrt des Landes. (Sehr richtig.) Sind wir nicht auch hier während des Krieges bestrebt, das Leben des Landes wieder aufzurichten soweit wie möglich? (Erneute Zustimmung.) Die Erinnerung an diesen Krieg wird in diesem schwer heimgesuchten Lande lange nachzittern. (Abg. Diebstecht: Ihre Schuld!) Wir können es nicht zulassen, im beiderseitigen Interesse nicht, daß daraus wieder neue Kriege herauswachsen können.

Meine Herren! Ich möchte hierbei noch eine andere Frage berühren: Die russische Regierung ist seit Beginn des Krieges mit allen Kräften bestrebt gewesen, die Deutschen russischer und deutscher Staatsangehörigkeit zu beiraten und zu verjagen. Es ist unser Recht und unsere Pflicht, von der russischen Regierung zu verlangen, daß sie das gegen alle Menschenrechte begangene Unrecht wieder gutmacht (Bravo!) und unseren verjagten und gepeinigten Landsleuten die Thür ans der russischen Knechtschaft öffne. (Lebhafte Beifall.)

Das Europa, das aus diesem ungeheuerlichsten aller Kriege entstehen wird, wird in vielen Städten dem alten nicht gleichen. Das geflossene Blut kommt nie, das vergangene Gut nur langsam wieder. Aber wie es auch sein möge, es muß für alle Völker, die es bewohnen, ein Europa der friedlichen Arbeit werden.

Der Friedensschluß, der diesen Krieg beendet, muß ein dauernder sein. Er darf nicht den Keim zu neuen Kriegen, sondern den einer neuen endgültigen friedlichen Ordnung der europäischen Dinge in sich tragen. (Diebstecht ruft: Machen Sie das deutsche Volk erst frei! — Glocke des Präsidenten seinen Ruf. — Präsident Dr. Kaempf: Ich rufe Sie zur Ordnung; Sie führen die Ordnung des Hauses in unerhörter Weise! — Ruf: Schmeißt ihn doch mal raus!) In der langen Kriegsgemeinschaft mit unseren Bundesgenossen ist immer fester gewachsen der Geist der freundschaftlichen Kameradschaft. Dieser Kriegsgemeinschaft muß und wird eine Arbeitsgemeinschaft im Frieden folgen, im Dienste der wirtschaftlichen und kulturellen Wohlfahrt der immer enger verbündeten Völker.

Wir gehen auch hier einen anderen Weg als unsere Gegner. England will auch nach dem Friedensschluß mit dem Krieg nicht aufhören, sondern dann den Handelskrieg gegen uns mit besonderer Schärfe einschlagen lassen. Erst sollen wir militärisch, dann wirtschaftlich vernichtet werden. Überall eine brutale Zerschlagung und Vernichtungswut und der vermessene Wille, ein Volk von 70 Millionen zum Krüppel zu schlagen. Auch diese Drohung wird zerfallen, aber die Staatsmänner, die solche Worte gebrauchen, mögen besten eingebeul sein, je heftiger ihre Worte, desto stärker unsere Schläge. (Lebhafte Beifall.)

Und wenn wir über Europa hinaussehen, meine Herren? Abgeschritten von allen Verbindungen mit der Heimat haben unsere Schutztruppen und Landeskrieger draußen unsere Kolonien Jahre verteidigt, machen sie noch jetzt in Ostafrika dem Feinde jeden Fuß Bodens heilbringend freitragend. Aber das endgültige Schicksal unserer Kolonien wird nicht dort, sondern, wie Bismarck sagt, hier auf dem Kontinent entschieden. (Sehr richtig!) Unsere Siege auf dem Kontinent werden uns wieder einen Kolonialreichtum sichern und dem unermesslichen deutschen Unternehmungsgaite neue fruchtbare Tätigkeit in der weiten Welt eröffnen. (Lebh. Zustimmung.)

So, meine Herren, blicken wir frei und offen und voll wachsender Zuversicht in die Zukunft, nicht in Ueberhebung, nicht in Selbstbetrug, aber im Dank an unsere Krieger und in heiligem Glauben an uns und unsere Zukunft. Groß und breit wie Berge liegen bei unseren Feinden Selbsttäuschung, ingrinniger Haß und Volksbetrug auf den Weibern. Die Staatsmänner sehen sich zusammen und erfinden immer neue Formeln zu den alten, damit nur dieser Lärm nicht gebrochen werde. Wir haben keine Zeit für Rhetorik. Stärker ist die Macht der Tatsachen, die wir für uns reden lassen und zu den Tatsachen, mit denen wir zu rechnen haben, gehört eben die, die unsere Kriegsziele vor denen unserer Gegner überwiegt. Von allen kämpfenden Mächten ist Deutschland die einzige, der seine Feinde durch den Mund ihrer Staatslenker die Vernichtung, die Zerschlagung des Reichs und die Zerschmetterung des Wesens seiner militärischen und wirtschaftlichen Macht androhen. Die treibenden Kräfte, die vor dem Kriege die Koalition gegen uns zusammen gebracht haben, Eroberungsdrang, Revanchelust und Eifersucht gegen den wirtschaftlichen Konkurrenz des Weltmarkts, sind während des Krieges trotz aller Niederlagen bei den Regierungen mächtig geblieben. In diesem allgemeinen Kriegsziele sind Petersburg, Paris und London immer noch eintig. Wir haben keinen Völkern mit der Vernichtung seiner Existenz oder Zerschlagung seines nationalen Wesens gedroht. Wer kann ernstlich glauben, daß Ländergier die Sturmblöcke bei Verdun besetzt und immer neue Verdäntaten vollbringen läßt? Oder soll ein Volk, das der Welt so viel an geistigem Gut geschenkt hat, das 44 Jahre lang die friedliebendste aller Nationen war, sich über Nacht in Barbaren und Hunnen verwandelt haben? Nein, meine Herren, das sind Entfindungen des bösen Gewissens der am Kriege Schuldigen und um ihre Macht im eigenen Lande Besorgten. (Sehr richtig! Ruf des Abg. Diebstecht.) In ernster Stunde ist Ihre und unsere gemeinschaftliche Arbeit, meine Herren, doppelt verantwortungsvoll, kein anderer Gedanke erfüllt uns, als der, wie helfen, wie stützen wir am besten unsere Krieger, die draußen für die Heimat ihr Leben in die Schanze schlagen? Ein Wille, ein Geist führt sie. Dieser uns alle einigende Geist soll auch uns leiten. Er ist es, der über den Kampf der Väter hinweg unsere Kinder und Enkel in eine freie, freie Zukunft führen wird. (Lebhafte Bravo! und Handklatschen.)



Zum 50. Militär-Dienstjubiläum des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg am 7. April

Generalfeldmarschall von Hindenburg begehrt an diesem Freitage sein 50jähriges Militär-Dienstjubiläum und damit eine Feier, die das deutsche Volk zum willkommenen Anlaß nimmt, dem gewaltigen Massenbezwinger den aus der Tiefe der Volksseele strömenden Dank von alt und jung zum Ausdruck zu bringen. Hindenburg ist mit dem ganzen deutschen Volke so nahe und fest verwachsen, wie der erste Hohenzollernkaiser und der eiserne Kanzler es sind. Er gehört den Deutschen, nicht nur denen innerhalb des Deutschen Reiches, sondern auch all denen, die über See wohnen und um das Schicksal Deutschlands in diesem Weltkriege oft bangen, bis die Nachricht der Siege Hindenburgs die ganze Welt durch- und die unbedingte Siegeshoffnung aller Deutschen begründete und dauernd besetzte.

Der frühere Chef des Generalstabs der Armee, Alfred Graf Schlieffen, sagte in seiner Gedächtnisrede auf seinen hochberühmten Vorgänger, indem er die weltgeschichtlichen Ereignisse des Jahres 1806 berührte: „Da erklang zum ersten Male der Name Moltke. Wer ist Moltke? So fragten sich viele und nicht die schlechtesten. Aber schon der verfallende Donner der Geschütze von Königgrätz trug den Namen Moltke über alle Lande, und man wußte, einer der größten Feldherren aller Zeiten war erkunden.“

Diese Worte passen, ebenso auf Hindenburg. Alle, die es erlebt haben, werden die schicksalsschweren Tage des August 1914 nie vergessen, als unsere in Belgien und Frankreich siegreich vorrückenden Heere an der Westfront im erbitterten Kampfe mit einem starken Feinde standen und gleichzeitig im Osten die russischen Millionenheere immer näher kamen, um alles, was ihnen entgegnet, niederzujubeln. Nicht nur in den hartbeböhnten östlichen Provinzen Preußens, auch im liebigen Deutschland schwebte bei vielen die ganze Frage auf den Lippen: Wer wird in dieser Stunde der fürchterlichen Gefahr unser Retter sein?

Da tauchte Hindenburg auf, ganz plötzlich. Und gerade dieses Tauchen aus der Tiefe erweckte den Eindruck des Helfers, den Gott gesandt. Von dem Augenblick an, wo Hindenburgs Name zuerst öffentlich genannt wurde, war er der vollstimmteste Deutsche. Das war die Stunde, da am 30. August des ersten Kriegsjahres die Kunde durch die Welt flog: „Unsere Truppen in Preußen unter Führung des Generalobersten v. Hindenburg haben die vom Marew vorgegangene russische Armee in Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavallerie-

Divisionen in dreitägiger Schlacht in der Gegend von Glogenburg und Ortelburg geschlagen und verfolgt sie jetzt über die Grenze.“ Und als am 12. September die Kunde kam: „Die Armee des Generalobersten von Hindenburg hat die russische Armee in Ostpreußen nach mehrtägigem Kampfe vollständig geschlagen; der Rückzug der Russen ist zur Flucht geworden“, als dann die Nachrichten von der ungeheuren Siegesbeute kamen, da jubelte nur ein Name von allen deutschen Lippen: Hindenburg! — Tannenberg, Masurische Seen, Voh und Koviez, die Winterschlacht, der unerreichte Rückzug von Warschau, der Ritt nach Plovan und Kurland, Warschau, Modlin und Bresl-Ubovitz, das Ringen um Liban und Wilna — so viel Namen, so viel Ruhmeskränze, die sich auf das Haupt des verehrungswürdigen Mannes senken.

Nach der Eroberung von Kurland und der Zerschmetterung der Heimensfestungen ist Hindenburg einen langen Winter in der Defensive geblieben, hat an der Dina und weiter südlich bis in die Nähe der großen Stämpfe treue Wacht gehalten. Kurz vor seinem Jubiläum hat der Feldmarschall noch die hohe Freude erlebt, daß ein mit gewaltigen Kräften angelegter russischer Vorstoß im Blut und Stumpf erstickte, und mehr als 140 000 Mann des Zarenheeres ergebnislos dabei geopfert wurden. Sein Jubiläum kann der Marschall nach dieser gründlichen Zurückweisung des ersten und vielleicht stärksten feindlichen Vorstoßes in diesem Frühjahr in verhältnismäßiger Ruhe mit seinen Soldaten erleben, denen er nicht nur Vorgesetzter, sondern Freund und Berater ist, und von denen jeder mit gesteigertem Stolz und Verehrung an dem großen Führer hängt.

Was dem deutschen Volke an diesem großen Heerführer noch besonders gefällt, das ist seine schlichte Bescheidenheit. Wie ist er gefeiert worden in diesem Kriege! Er hat aber immer den Hauptteil des Verdienstes seinen prächtigen Mitarbeitern und vor allen Dingen auch seinen tapferen Truppen zugewiesen. Danken wir Gott, daß er uns in schwerer Zeit einen solchen Mann gegeben und wiedergegeben hat! Danken wir dem Kaiser, daß er ihn an die Stelle rief, an die er gehörte! Denn nach Jahrzehnten und Jahrhunderten unser Volk, in hoffentlich ruhigen und gesegneten Zeiten, seiner Besten gedenkt, da wird nicht nur auf den ehernen Tafeln der Geschichte, sondern in den Herzen aller leben und leuchten der Name Hindenburg.

Deutschland und die Erze der Türkei.

B. Z. meldet aus Konstantinopel vom 3. April: Die neueste Nummer der türkischen Wirtschafts-Zeitschrift „Nispetiye-Medunvassı“ veröffentlicht den geschätzten Artikel eines Sachmannes über die wirtschaftlichen Beziehungen der Türkei zu Deutschland, vom Standpunkte der Erzeinnahme aus. Der Verfasser geht von der Tatsache aus, daß die Türkei viel Erze besitzt, Deutschland viel Erze braucht. Zwanzig verschiedene Metallarten finden sich in der Türkei; allein für das Schmelzen sind bereits 90 Bergwerksgesellschaften existiert. Wichtig ist zum Beispiel Chrom für Deutschland. Krupp hat bereits zwei Chrombergwerke gekauft, zwei andere gepachtet. Insgesamt wurden in der Türkei bisher 80 Konzessionen für Chrombergwerke erteilt. Die Türkei ist ferner sehr reich an Silberblei, für dessen Gewinnung 70 Konzessionen erteilt wurden, deren eine allein den zehnten Teil der gesamten Silberbleiförderung Deutschlands decken könnte. Derselbe bemerkt sich, daß Deutschland bisher an der Ausbeutung der reichen Bodenschätze der Türkei wenig beteiligt sei; allerdings habe sich die Erzausfuhr der Türkei nach Deutschland in den letzten 10 Jahren verdreifacht, aber es sei zu wünschen, daß die deutsche Regierung nach der Beförderung der allgemeinen Bedingungen der türkischen Regierung größere Beachtung schenke und das Großkapital dafür interessiere. Die Ausbeutung der türkischen Bergwerke sei bei dem Kapitalmangel der Konzessionäre unmöglich. Für Deutschland sei es höchst wichtig, sich die für England unerschöpfbare Metallquelle zu sichern; engere Bergbaubeziehungen zwischen der Türkei und Deutschland seien daher für beide Teile wertvoll.

Provinzielles.

Dresden, den 6. April.

Bergigete? Am Dienstag nachmittag waren Martinstraße 6 einige Arbeiter mit dem Bersägen und Zerhacken von Holz beschäftigt. In dem Gerümpel, das in dem Hause, wo sie arbeiteten, sich befand, entdeckten sie alte Flaschen, von denen einige Flüssigkeiten enthielten. Sie ließen sich gelüften, davon zu naschen. Ein in demselben Hause wohnhafter, 45 Jahre alter Arbeiter muß wohl von der unbekannteren Flüssigkeit zu viel zu sich genommen haben, denn er schielte alsbald ein und war bis zum Abend nicht wach zu bekommen. Man sah sich daher veranlaßt, die Sanitätsmannschaften der Feuerwehr herbeizurufen, die den bewußtlosen Mann nach dem Wenzel-Hankel-Krankenhaus schafften. Dort ist der Mann am Mittwoch vormittag noch nicht wiederhergestellt gewesen, auch konnte noch nicht festgestellt werden, was das für eine Flüssigkeit gewesen, die er getrunken hat.

Lauban. Im Dneis ertrunken. Montag vormittag 10 Uhr wurde ein älterer Mann in Vertelsdorf beobachtet, wie er an einer tiefen Stelle in den Dneis sprang. Die Boote konnte noch nicht geborgen werden. Es handelt sich um den Rentier Dedewerth aus Kersdorf. Dedewerth mußte kürzlich sein Sägewerk infolge Konkurses des vorigen Besitzers wieder übernehmen und hat dabei viel Geld verloren.

Grünberg. Die leidige Spielerei mit der Schießwaffe. Als in Budow die Eltern des 7 Jahre alten Schulkindes Otto Martin am Sonntag zur Kirche gegangen waren, vergnügte sich der Junge mit seinem kleinen Nachbarfreunde Willi Viebecke mit einem Taschenrevolver. In dem Glauben, die Waffe sei nicht geladen, legte der Martin auf den Viebecke an. In demselben Augenblick krachte ein Schuß; die Kugel ging dem unglücklichen Opfer in den Leib. Er besaß noch viel Kraft, zu seiner Mutter zu laufen. Mit den Worten: „Otto hat mich geschossen!“ sank das schwerverletzte Kind in die Arme der Mutter. Schon nach einer Viertelstunde war der Tod infolge innerer Verblutung eingetreten.

Wentzen OS. Vom Eisenbahnzuge überfahren. Eisenbahnunfall wird mitgeteilt: Am 5. d. Mts., 5 1/2 Uhr nachmittags, ist auf der Ladestelle Dubenstraße beim Rangieren eines Zuges ein Wandsuhrmann überfahren worden. Zwei Personen wurden verletzt, das Fuhrwerk zertrümmert. Ein leerer Eisenbahnwagen entgleiste. Die Ursache des Unfalls ist noch nicht festgestellt.

Aus Stadt und Kreis.

Der Nachdruck unserer mit Schiffe bezeichneten Originalberichte ist nur mit Quellenangabe gestattet.

Waldenburg, 6. April.

Kriegspatenschaft und katholischer Caritasverband. Die Jugendkommission des katholischen Caritasverbandes, die in regelmäßigen Sitzungen die Jugendfürsorgearbeiten des neu gegründeten Caritassekretariats unterstützt, beschloß in ihrer gestrigen Sitzung nach einem Referat des Provinzialsekretärs Lothar, die Kriegspatenschaft im Kreise Waldenburg zu fördern und sofort Listen zur Einzeichnung von Kriegspatenschaften in Umlauf zu setzen. Erfreulicherweise haben die verschiedenen katholischen Vereine des Kreises schon viele Kriegspaten gewonnen und meist selbst namhafte Beiträge gezehnet. Die Caritas-Sekretärin Fräulein Stein berichtete über ihre Ausbildung in Breslau und betonte die Notwendigkeit der Jugendfürsorgearbeit besonders während des Krieges. Eine Anzahl zur Bearbeitung eingegangener Fälle wurde erledigt. Die nächste Sitzung findet Mittwoch, den 13. April, statt.

ep. (Ein Fehlschuß.) Auf dem Bahnschacht verunglückte der Bauer Barfuß in schwerer Weise. Beim Fehlschuß schlug er fehl, die Axt glitt ab und fiel dem Bauer in das Knie. Die Verletzung war schwer. (Zur Ausführung des „Messias“) am 7. April durch den Waldenburger Lehrergesangsverein und den gemischten Chor sind noch Stühle in genügender

Zahl zu haben. Auch zur heutigen Generalprobe mit vollständig konzertmäßigem Verlauf sind noch gute nummerierte Sitzplätze und billige Sitzplätze frei. Näheres siehe im Anzeigenteil.

Gemeindevertreter-Sitzung in Dittmannsdorf.

A. Unter Leitung des Gemeindevorstehers Scholz fand am Montagabend eine Sitzung statt, zu der 4 Schöffen und 11 Gemeindevertreter erschienen waren. Einführung. Die wieder- bzw. neugewählten Gemeindevertreter Heinrich Conrad, Heinrich Grabitz, P. Fischer, H. Scharf, O. Jauernig, A. Stalling und Aug. Conrad wurden eingeführt und vom Gemeindevorsteher durch Handschlag auf ihr Amt verpflichtet.

Unser Rechnungsjahr. Gemeindefassen-Kontant Wieland brachte den Gemeindehaushaltvoranschlag für das Rechnungsjahr 1916 zur Vorlesung, welcher in Einnahme und Ausgabe auf 22700 Mk. festgesetzt wurde. An Gemeindeabgaben werden erhoben: 250% Zuschlag zur Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer, sowie Einkommen- und fingierten Einkommensteuer (Vorjahr 231%) und 50% Zuschlag zur Betriebssteuer. Die wichtigsten Ziffern aus dem Etat sind: die Staatssteuern und staatlich veranlagten Steuern mit 1491 Mk. Grund-, 1435 Mk. Gebäude- und 273 Mk. Gewerbesteuer, 130 Mk. Betriebssteuer, 1908 Mk. Einkommen- und 800 Mk. fingierte Einkommensteuer. Als direkte Gemeindeabgaben müssen aufgebracht werden 14770 Mk. An Ausgaben sind zu erwahnen: Kosten der Amts- und Gemeindeverwaltung 3850 Mk. persönliche und 2950 Mk. sächliche Kreissteuern 2500 Mk., Grundstücksunterhaltung 158 Mk., Wege-, Brücken- und Wasserlaufe-Unterhaltung 800 Mk. und für Armenverwaltung 3480 Mk.

Verständenes. Einstimmig beschlossen wurde der Anschluß an die vom Kreise eingerichtete Sühntingssfürsorgestelle. Der Beitritt der Gemeinde zu dem von der Stadt Waldenburg und benachbarten Orten ins Leben gerufenen öffentlichen Arbeitsnachweis wurde vorläufig abgelehnt. Einige Steuer-Erlaßgesuche wurden genehmigt.

S Dittersbach. Fürsorge. Im März 1916 sind an 766 Familien 22717 Mk., zusammen bisher 303 801 Mk. Kriegsfamilien-Untersützungen zur Auszahlung gelangt. Der Zuschuß des Versicherungverbandes betrug 50 808 Mk., wovon auf den Kreis 45 448,40 Mk. und auf die Gemeinde 11 361,60 Mk. entfielen. — Aus Mitteln des Kreises, des Arbeiterwohlvereins und der Bundesversicherungs-Anstalt sind der hiesigen Gemeinde für April 1916 1318,20 Mk., bisher zusammen 19 198,20 Mk. zur Unterstützung bedürftiger Kriegsfamilien durch den Vaterländischen Frauenverein überwiesen worden. Es sollen diesen Monat wiederum Lebensmittel zur Verteilung gelangen. — Bei den Sammlungen sind eingegangen: für das Reserve-Bazarett 42 Mk., im ganzen bisher 884,35 Mk., zur Unterhaltung Angehöriger hiesiger Kriegsteilnehmer 89 Mk., Gesamtbetrag 6 157,61 Mk.; ausgezahlt sind hiervon bisher 5 348,06 Mk.

M. Dittersbach. Der St. Vinzenz-Frauen-Verein hatte für Sonntagabend Einladungen zu einem Familienabend im Gasthof „zur Gebirgshahn“ ergehen lassen. Pfarrer Wagner begrüßte die Mitglieder und zahlreichen Gäste, gab ein Bild über die Tätigkeit des Vinzenzvereins und hat um zahlreichen Beitritt der Damen, damit der Verein Mittel erhält, um die Werke der Nächstenliebe zu pflegen und die großen materiellen Nöte der Zeit zu lindern. In der kurzen Zeit seines Bestehens hat der Verein bei seinen beschränkten Kräften und Geldmitteln doch hervorragenden Erfolg gezeichnet. So konnte er auch jetzt wieder zur ersten heiligen Kommunion 16 Mädchen neu kleiden, 10 weitere Kinder wurden mit je 5 Mk. unterstützt, andere erhielten Schuhe, Haden, Blumen usw. Kaplan Zeis aus Waldenburg hielt einen patriotischen Vortrag, in dem er den deutschen Gottesglauben gegen die Verleumdungen und Verhöhnungen unserer Gegner in Schutz nahm. Dieser Gottesglaube zeige sich in dem herrlichen Bekenntnis seines Kaisers und des deutschen Volkes, in den herzerhebenden Dankesbeteten für große Siege und in der großen Auffassung, die das deutsche Volk in seinem Verufe zeige, den Weg zu behaupten, den es von Gott erhalten habe. So brach der Redner eine scharfe Lanze in dem Kampfe, den unser Volk nicht allein gegen die eiserne West zu bestehen hat, sondern auch gegen den Lügen-Feldzug, der begonnen worden sei in feindlichen Staaten gegen unser deutsches Vaterland. Brausender Beifall lohnte den Redner für seinen so liberalen zeitgemäßen, erhebenden und zu neuem Durchhalten stärkenden Vortrag. Dieser Auffassung gab auch Pfarrer Wagner in kurzen Dankesworten berebten Ausdrud. Die jetzt folgenden Gesänge und theatralischen Vorführungen waren durchweg gut und von den Mitwirkenden prächtig vorgetragen. Besonders das patriotische Festspiel „Am Webstuhl der Zeit“ und „Der letzte Mann S. M. S. „Leipzig““ aus dem Heldentum bei den Falklands-Inseln riefen hohe Befriedigung hervor, so daß Pfarrer Wagner mit Recht in aller Namen dem St. Vinzenzverein für den gesehrten Abend danken konnte. Möchte auch der materielle Erfolg die Hoffnung des Vereins erfüllen.

fr. Gottesberg. Die Ehrenmedaille des Sachsen-Meiningschen Hausordens erhielt im Westen Gefreiter Wilhelm Kunge, Sohn des Berghauers Heinrich Kunge, Niederstraße.

Nieder Hermsdorf. Mit dem Eisernen Kreuz wurde der Gefreite Willy Babelt von hier ausgezeichnet.

J Altwasser. Von der Straße. Als gestern nachmittag die „Elektrische“ bei der Gasanstalt vorüberfuhr, geriet ein dreijähriges Kind dadurch in Todesgefahr, daß es, während die Mutter in der Nähe sich befand, in den Zweigangzug hineinlief und von diesem umgestoßen wurde. Zum Glück hat das Kind eine schlimme Verletzung nicht erlitten. Dieser Vorfall mahnt wieder einmal ganz besonders das Publikum zur Vor-

sicht im Verkehr auf der Straße. Leider gewahrt man allzuoft, daß viele Kinder gegen vorüberfahrende Straßenbahnwagen in Verkennung drohender Gefahr allzu dreist sind oder die Gleise als Tummelplatz ihrer Spiele betrachten.

Weißstein. Frontnachrichten. Den Heldentod erlitt auf dem östlichen Kriegsschauplatz der Kriegsfreiwillige Georg Heier. Er war Inhaber des Eisernen Kreuzes. — Das Eiserne Kreuz wurde dem Gefreiten Gärtnermeister Adolf Jungnickel von hier verliehen, der an den Kämpfen bei Danaburg beteiligt war.

* Weißstein. Das Eiserne Kreuz wurde verliehen dem Unteroffizier Georg Friebe und Gefreiten Alfred Turckl von hier.

x. Weißstein. Anmeldungen bedürftiger Personen zur Unterstützung aus der Kriegsfürsorge werden nächsten Sonntag nachmittags 3—4 Uhr im Verlesesaal der 3. Abteilung des Hans-Heinrichschachtes entgegengenommen.

Sargau. Bei den Gemeindevertreter-Ergänzungswahlen wurden gewählt: Bahnarbeiter und Hausbesitzer Wilhelm Schuber, Hausbesitzer und Handelsmann Robert Bernhard, Schneidermeister Kollerjehl, Tischlermeister Kreutzirel, Eisenbahnschaffner Güttler und Pächter August Kuhn.

Stadttheater in Waldenburg.

Die Direktion Trent hat in der Auswahl ihrer Bühnenwerke, vornehmlich der musikalischen, eine glückliche Hand. Auch die am Mittwoch hier zum ersten Male aufgeführte Operette „Das Jungfernstift“ wird trotz der sich ihrem Ende nahenden Spielzeit und des verlockenden Frühlingserweckens volle Häuser zeitigen. Weniger der Inhalt, der an einzelnen Stellen und in der Rolle des in Grund und Boden karikierten Jugend-erziehers dem gottlos in unserer schweren Zeit allenthalten zarter gestimmten Empfinden u. sich verfeinerndem Geschmack wenig Konzessionen macht, ist das Reizvolle dieser Operette, ihr Wert liegt in der Hauptache auf dem musikalischen Gebiet. Nicht nur der feine Rhythmus, auch Jean Gilbert, der Komponist, hat sich gemauert. Seine in der „Polnischen Wirtschaft“ mit dem habnebüchsten Couplettil beginnende Liederdichtung hat sich über das „Autolleben“, die „Großen Kosinen“, den „Fitzzauber“ usw. hinaus zu etwas Ernstzunehmenden entwickelt. Ohne Zweifel steht der Musikverständigen unter diesem Eindruck, wenn er dem Gattungsvollkommen und der berückenden Instrumentation der Operette „Das Jungfernstift“ im 1. und 3. Akt nachgeht. Noch mehr als in seinen früheren Kompositionen weiß Gilbert hier seine Weifen angenehm, leicht faßlich und melodisch zu geben und das ganze Werk mit einem Zuge guter Volksmäßigkeit und gut parabolischer Schalkhaftigkeit zu durchziehen. Unter dem temperamentvollen Taktstab des Kgl. Musikdirektors Kladen kam die Operette recht hörenswert heraus. Da jedes Mitglied der Bergkapelle ein Meister seines Instruments ist, so ward der Partitur, die in ihren Ansprüchen an die Musiker weit über das bei Gilbert sonst übliche Maß hinausgeht, qualitativ der erforderliche Tribut gezollt; und wäre es nicht Krieg, so würde es auch quantitativ geschehen sein. Auch gesanglich kam man, was besonders die Damenparts anlangte, gut auf seine Rechnung. Im Mittelpunkt des Abends stand Rita Pentzschel als Komtesse Marie und Venusziantin. Sie bewies auch diesmal wieder, daß sie eine temperamentvolle, stimmengewandte und stimmenvermittelnde Sängerin ist, der als schöne Weigabe ein reiches Maß schauspielerischen Talents und Könnens zur Seite steht. Sie wird sich sicher gern dieses Abends erinnern, der ihr so reiche Beweise wohlervordener Zuneigung unseres Theaterpublikums brachte, daß schließlich die Bühne zum Blumenhain wurde. Prächtig disponiert war auch Ruth Schön-Norden als Rhythmic Kene. Da ihr eine im Personenverzeichnis ungenannte Dame als Marianne gesanglich wader sekundierte, so waren diese beiden vom Komponisten mit viel jugendlicher Anmut ausgestatteten Rollen recht wirksam. Karl von Randow erfreute sich der bekannten Vorgänge Walter Schön-scher Reutnantsfiguren. Emma Trent hüllte die alljungerliche, verliebte „Anastasia“ in köstlichem Humor. Georg Deibod „6-oste“ sich als Lehrer Lehmann mit bewundernswürdiger Ausdauer durch die vier Akte und hatte damit ein so gutes „Unterrichtsergebnis“, daß nach dem Theater die Straßen Waldenburgs von diesem außerordentlich modulationsfähigen Sozialgeisterhaft wiederhallten. K.

Von den Lichtbildbühnen.

Im Orient-Biograph, Freiburgerstraße, gelangt von Sonnabend bis Montag ein ganz besonders fesselnder Schlager zur Vorführung, betitelt: „Der Haß tötet“, ein ergreifender Lebensroman in 3 Akten, ferner das zaitige Lustspiel: „Fräulein Chauffeur“, eine lustige Episode, und das interessante Beiprogramm. Am Sonnabend und Montag finden außerdem für Kriegserfrauen wiederum Vorstellungen statt. Erstklassige Regitation und Musikbegleitung.

Breslauer Schlachtviehmarkt

am 5. April.

	Verbands-gekauft:	Schlacht-gekauft:
Es wurden gezahlt für 50 kg:		
Kälber: feinste Mast. (nordd. Ursprungs)	—	—
mittlere Mast, beste Saugkälber . . .	135—145	232—250
gering. Mast, gute Saugkälber . . .	120—130	214—232
geringe Saugkälber	—	—
Schafe: Mastlamm, jung, Mastlamm.	—	—
alt. Mastlamm, gering. Mastlamm, gut genährte junge Schafe . . .	—	—
mäßig genährte (Märzschafe) . . .	—	—
Schweine wurden zu den vorgeschriebenen Stallpreisen verkauft.		

Wo kann der Landwirt jetzt Futtermittel erhalten?

Ernte Schweinemast-Frage.

Die im Inlande hergestellten und ebenso aus dem Auslande eingeführten Futtermittel sind beschlagnahmt und gelangen nur durch die Kommunalverbände (Landratsämter) zur Verteilung. Die Mengen, welche zur Verteilung gelangen, sind nur gering. Grünfütter ist, ein günstiges Frühjahr vorausgesetzt, erst Ende Mai zu erwarten. Bis dahin gilt es auszuhalten und mit den wenig vorhandenen und noch zur Verteilung kommenden Futtermitteln auszukommen. Besonders schwierig liegt die Fütterung und Durchhaltung der Schweinebestände. Eine Verringernng unseres Viehbestandes, besonders des Auf- und Zuchtviehes, muß aber vermieden werden. Der jetzt schon herrschende Mangel an Fleisch, Fett und Milch würde noch größer werden.

Um den Landwirten Futtermittel zuzuführen und ihnen besonders die Schweinehaltung zu ermöglichen, andererseits die Städte mit Fleisch und Fett zu versorgen, haben die drei in Schlesien bestehenden landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände, und zwar der Provinzialverband schlesischer landwirtschaftlicher Genossenschaften, der Verband ländlicher Genossenschaften Ostpreussenscher Organisation für die Provinz Schlesien und der Verband schlesischer ländlicher Genossenschaften sich zusammengeschlossen und die Kriegsschwein-Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Breslau gegründet. Diese Gesellschaft ist eine gemeinnützige, d. h. sowohl die genannten Verbände als auch die Gesellschaft verzichten auf jeden Gewinn aus dem Unternehmen, ein etwaiger Uberschuß nach Deduktion der Betriebskosten ist jährungsgemäß dem Herrn Oberpräsidenten der Provinz Schlesien für Zwecke der Kriegskrankenträger zu überweisen.

Zur Ablieferung sollen vorerst 18 500 Stück Mastschweine in der Zeit von März bis einschließlich August dieses Jahres an die Kommunen Breslau, Waldenburg, Neichenbach, Regenitz und Görlitz gelangen. Der Staat hat der Gesellschaft 92 500 Zentner Futtermittel, bestehend in Weizen- oder Roggenschrot und Mais und als

Beifuttermittel Zucker und Fischfüttermehl zur Verfügung gestellt. Die Gesellschaft gibt nun jedem schlesischen Schweinemäster, der sich verpflichtet, in dem Zeitraum von März bis August 1916 Mastschweine im Mindestgewicht von 225 Pfund Lebendgewicht an der Verladestation zu liefern, für jedes angemeldete Schwein fünf Zentner Mastfüttermittel, und zwar Schrot und Mais zum Preise von 15 Mk. für den Zentner, die übrigen Futtermittel zu den gesetzlichen Höchstpreisen. Für die Schweine werden abzüglich einer kleinen Gebühr für die Verwaltung die gesetzlich festgelegten Höchstpreise gezahlt, außerdem für schwerere Schweine mit einem Gewicht von über 250 bis 270 Pfund eine Mastprämie von 10 Mark und für solche über 270 Pfund eine Prämie von 15 Mk. für das Stück.

Dahingegen bereits zahlreiche Anmeldungen vorliegen, scheinen doch hier und da gewisse Mißverständnisse obzuwalten, besonders sind es die kleinen Mäster, die Bedenken tragen, auch macht sich eine Agitation der Viehhändler geltend, die sich durch das Unternehmen ausschaltet wähen. Der kleine Mäster hat insofern Bedenken, als er glaubt, für sich allein die ein oder zwei Schweine, die er zu verkaufen gedenkt, nicht liefern zu können.

Die Bedenken sind hinfällig. Fast überall bestehen Spar- und Darlehnskassen-Vereine, die von ihren Verbänden angewiesen sind, Anmeldungen entgegenzunehmen. Werden diese Anmeldungen gesammelt, dann ist es der Gesellschaft natürlich leicht, an ein und derselben Verladestation eine Waggonladung Schweine aus mehreren Orten zusammenzustellen und abzunehmen; ebenso macht die Zuführung des Futters keine Schwierigkeiten, sind doch die kleinen und mittleren Landwirte schon von Friedenszeiten her gewöhnt, Dünge mittel gemeinschaftlich zu beziehen. Die Abholung der fetten Schweine vom Stall des Mästers besorgt in der Regel der betreffende Verein, welcher die Ein Sammlung der Anmeldungen übernommen hat. Bei dem großen Mäster fallen natürlich diese Schwierigkeiten weg, da er allein oder zusammen mit einem Nachbarn in der Regel beziehen und verladen kann.

Einzelne Händler versuchen, das Unternehmen dadurch zu schädigen, daß sie Ueberpreise versprechen und

auf die Preise hinweisen, die sie trotz Höchstpreise früher für Schweine bezahlt haben. Durch gesetzliche Maßnahmen ist diesen Händlern durch das Viehhandelsministerium das Handwerk gelegt und jeder Landwirt muß sich darüber klar sein, daß auch er schwerer Bestrafung entgegensteht, wenn ein Ueberstreiten der gesetzlich festgesetzten Höchstpreise stattfindet. Ueber jeden An- und Verkauf hat fortan jeder Händler einen Schluschein auszustellen, der amtlich geprüft wird.

Schließlich gibt es auch einzelne Kommunen, die in Sorge sind, daß bei Lieferung von Schweinen an die Gesellschaft ihre eigene Versorgung leiden könnte. Diese Kommunen sollten und müßten bedenken, daß jeder Mäster, der jetzt seine Schweine verkauft, ohne neue Futtermittel zu erhalten, gar nicht in der Lage ist, wieder Schweine zur Mast aufzustellen und daß dadurch erst recht die eigene Versorgung gefährdet wird.

Es kommt jetzt nicht lediglich nur darauf an, Schlachtschweine zu erhalten, sondern besonders dem Mäster die Möglichkeit zu geben, seinen Schweinebestand auch weiter aufrecht zu erhalten und diese Möglichkeit gibt allein die Kriegsschwein-Gesellschaft dadurch, daß sie dem Mäster Futtermittel zuführt.

Das Unternehmen dürfte auch nach dem Kriege nicht gleich seine Tätigkeit einstellen, da sowohl Futtermittelnot als auch Schweineknappheit nicht gleich behoben sein dürften; es ist sogar eine weitere Betätigung in der Weise in Aussicht genommen, daß auch den Büchern für Zuchttschweine Futtermittel zugeführt werden sollen. Verhandlungen dieserhalb sind im Gange.

Die schlesischen Landwirte sollten also die günstige Gelegenheit wahrnehmen und baldigst Anmeldungen einreichen; sobald die Zahl von 18 500 Stück erreicht ist, können Anmeldungen nicht mehr entgegengenommen werden. Für spätere Zeit werden natürlich in erster Linie Mäster Berücksichtigung finden, die sich jetzt an der Lieferung beteiligen.

Bemerkt wird noch, daß das Futter nach der Anmeldung, also vor Ablieferung der Schweine gegeben wird. Alle weiteren Auskünfte erteilt die Kriegsschwein-Gesellschaft m. b. H. Breslau, Königliche Regierung, Besingplatz.

Kartoffelverbrauchsordnung.

Zur Regelung des Speisefartoffelverbrauchs wird auf Grund der Bundesratsverordnung vom 7. Februar 1916 (Reichsgesetzblatt S. 85) und der dazu ergangenen Ausführungsbestimmungen für den Kreis Waldenburg folgendes bestimmt:

§ 1. Der Verkauf von Speisefartoffeln aus der Ernte des Jahres 1915 darf nur auf Grund von Karten und nur nach Gewicht erfolgen.

Eine Kartoffelkarte erhält jeder, der weniger als 7 Pfund Speisefartoffeln für jede Person seines Haushaltes vorrätig hat. Wer hiernach zu Unrecht eine Karte oder zu viel Karten erhalten hat, ist zu deren Rückgabe verpflichtet, ebenso wer nach Empfang einer Karte mindestens eine Wochenmenge Kartoffeln für seinen Haushalt von auswärts erhält. Nach Verbrauch der Kartoffeln erhält er eine neue Karte.

Bäckereifartoffeln fallen nicht unter die Vorschriften dieser Verordnung.

§ 2. Die Karten lauten auf Wochenmengen. Sie berechtigen zum Bezuge, nur soweit der Vorrat reicht und nur innerhalb der Gemeinde, für die sie ausgestellt sind, in anderen Gemeinden nur mit Zustimmung der dortigen Ortsbehörden.

§ 3. Die Karten sind nicht übertragbar. Sie werden von der Ortsbehörde (Magistrat, Gemeinde-, Ortsvorsteher) ausgestellt und in Stücken zu 1 bis 5 Personen ausgegeben.

Die Abtrennung der Wochenabschnitte darf nur durch den Verkäufer erfolgen.

Für verlorene Karten werden neue nur, wenn der Verlust nachweisbar unverschuldet ist, und nur gegen eine Gebühr von 5 Mark ausgestellt.

§ 4. Die Wochenmenge, zu deren Bezug eine Karte berechtigt, beträgt bis auf weiteres pro Kopf 7 Pfund, für Kinder unter 3 Jahren 3 Pfund, für Personen mit mehr als 52 Mark Einkommensteuer 3 und ihre Familienangehörigen 5 Pfund.

Die Ortsbehörde kann die Kopfmenge vorübergehend herabsetzen, soweit die vorhandenen Bestände zur Deckung des Bedarfs nach diesem Maßstab nicht reichen.

Die von Gemeindegewegen verabsolgtten Kartoffeln dürfen nicht in größeren Mengen als für 2 Wochen abgegeben werden.

§ 5. Auf Verlangen der Ortsbehörde ist jeder Haushaltungsvorstand jederzeit zur Anzeige und Vorweisung seiner Kartoffelbestände und zur Auskunftserteilung darüber verpflichtet.

§ 6. Krankenhäuser und ähnliche Anstalten, Gefangenenlager, Gast- und Speisewirtschaften und dergl. erhalten Karten nach Maßgabe ihres Bedarfs und der Vorräte. Für Gefangene darf keine größere Wochenmenge als für Einheimische abgegeben werden.

§ 7. Die Ausfuhr von Speisefartoffeln aus dem Kreise ist nur mit Genehmigung des Kreisaußschusses gestattet.

§ 8. Wer den vorstehenden Anordnungen zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 15 000 Mark bestraft.

§ 9. Diese Verordnung tritt am 10. April 1916 in Kraft. Waldenburg, den 30. März 1916.

Der Königliche Landrat.

Vorstehende Verordnung wird hiermit weiter veröffentlicht. Wir weisen nochmals besonders auf § 1 Abs. 2 hin, wonach jeder, der 7 Pfund und mehr Kartoffeln für jede Person seines Haushaltes vorrätig hat, die Karte zurückzugeben hat. Wir behalten uns Revisionen der Keller vor und werden bei Zuwiderhandlungen unnachlässig Strafverfolgung einleiten.

Die Karten werden den Haushaltungen durch die Hausbesitzer rechtzeitig zugestellt werden. Die Abgabe der zu Unrecht oder zuviel erhaltenen Karten hat im Einwohner-Meldeamt zu erfolgen, auch werden daselbst erforderliche neue Karten ausgestellt.

Waldenburg, den 4. April 1916.

Der Magistrat.
Dr. Erdmann.

Zucker- Krankheit jetzt neubar, ohne besondere Diät. Von zahlreichen Ärzten erprobt und glänzend begutachtet. Hunderte freiwillige Dankschreiben Geheilt. Bei Nichterfolg Geld zurück. Broschüren kostenlos durch Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H. in Jessen 249 bei Gassen (L.) (Die ganze Kur kostet nur einige Pfennige pro Tag.)

An die Auftraggeber der Buchdruckereien!

Alles, was die Buchdruckereien in ihren Betrieben verbrauchen, ist beträchtlich im Preise gestiegen. Die Preise für Papiere, Briefumschläge, Farben, Oele, Schriften und Metalle usw. sind jetzt zumeist um mehr als 50 v. H., bis 100 und zum Teil bis 200 v. H. höher als vor Ausbruch des Krieges und steigen noch immer. Ganz erhebliche Mehraufwendungen erwachsen den Buchdruckereien auch durch Arbeitslohnerhöhungen und Unterstützungen an Mitarbeiter im Felde und deren Familien, sowie durch die Fortdauer der allgemeinen Betriebsunkosten bei stark verminderter Beschäftigung. Es können daher die Drucksachen nicht mehr zu den früheren Preisen geliefert werden. An alle Verbraucher von Druckerarbeiten ergeht deshalb die Bitte, den Buchdruckereien die unvermeidlichen Teuerungs-Aufschläge zu bewilligen.

Leipzig.

Der Deutsche Buchdrucker-Verein.

Zwangsversteigerung.

Sonnabend den 8. d. Mts., vormittags 10 Uhr, sollen in Altwasser (Versammlung im Gasthof „zur Krone“):

zirka 88 kg Rosmarinspirit, zirka 15 kg Myrrhentinktur, zirka 50 kg Ultramarinblau, zirka 40 kg Sikkativ, verschiedene Farben, zirka 40 kg Schwefelsäure und andere Drogeriegegenstände, sowie 1 Kommode, 1 Spiegel und 1 alter Kochschrank

gegen Barzahlung versteigert werden.

Busch, Gerichtsvollzieher in Waldenburg.

Von Cassakäufer werden zu kaufen gesucht:
Zickelfelle, prima und secunda,
Rehfelle, prima und secunda.
Angebote mit niedrigsten Preisen u. Ang. der Qualitäten u. Gewichte u. Z. a. d. Exp. d. Bl.

Rot- und Weißwein - Flaschen kaufen
Gustav Seeliger, G. m. b. H.

Gebraucht. Damen-Schreibtisch zu kaufen gesucht. Gesl. Offerten an die Exp. d. Bl. u. A. A. 100.

Pferd zu verkaufen!
Ein Rapphengst für leichtere Zwecke, ohne Hengstmarkieren, steht preiswert zum Verkauf oder zum Umtausch gegen ein kräftiges Arbeitspferd.
Dominium Nieder Adelsbach bei Bad Salzbrunn.

Gutgehendes Kolonialwaren-Geschäft nebst Wohnung, 18 Jahre in einer Hand, ist zu ver-mieten und 1. Oktober zu übernehmen Ober Altwasser 196, bei Matthes.

Ein junger Bäcker, zuverlässig und selbständiger Arbeiter, sucht Stellung. Gesl. Offerten erbeten unter „Bäcker“ in die Expedition dieses Blattes.

Einen Zementarbeiter sucht
Karl Berner, O. Waldenburg.

Preiswerte schön. Wohnung
1. Juli Albertstraße 5, hochpart.
4 Stuben, Küche, Vorraum, Beigelaß.
Badeeinrichtung auf Wunsch. Auskunft durch Adam.

Zu vermieten
Bäckerstraße 1/2:
II. Stock: Stube mit Küche für bald oder 1. Juli;
Bäckerstraße 3:
Erdgesch. Stube mit Küche für 1. Juli.
Robert Hahn.

Hermannstraße Nr. 27

zu vermieten:
1 schöne Wohnung, 3 Stuben, Kabinett, Küche und Entree, ab 1. Juli,
1 schöne Wohnung, 2 Stuben, Küche und Entree, ab 1. Juli,
1 Wohnung, 2 Stuben, Küche und Entree per sofort.
Bittner, II.

Kleine sonnige 3- oder 4-Zimmer-Wohnung mit großem Entree u. kleinem Balkon, III. Etage, 1. Juli zu vermieten. Sekt. Tümler, Fürstent. Str. 6 a, II Stube und Küche zu verm. und 1. Juli zu bez. Wangelstr. 7.

2 zweifelhafte, zusammenhängende Stuben sind z. 1. Juli 1916 zu vermieten

Hochwaldstr. 3, bei Fel. Riedel. Stube u. Küche, elektr. Licht, 1. Juli z. bez. Kriftstr. 4.

2 Stuben bald zu beziehen Mühlenstraße 26.

Stube und Küche Juli zu beziehen Barbarastr. 3.

3- und 4-Zimmerwohnung zu verm. Mittelstraße 5, part.

Sonnige Stube u. Küche z. verm. Moonstr. 5, neb. Hermannpl.

Eine Stube 2. Juli zu beziehen Cochinsstraße 6.

1-2 möblierte sonnige Zimmer mit Kochgelegenheit und Gartenplatz von 2 Personen für den ganzen Sommer gesucht in od. nahe bei Salzbrunn. Offerten mit billigster Preisangabe zc. unter B. 1 an die Exped. d. Bl. erb.

rdl. möbl. Zimmer bald zu verm. Gottesb. Str. 21, III.

rdl. möbliertes Zimmer bald zu beziehen Cochinsstr. 6.

1 gut möbl. Vorderzimmer per 1. April zu vermieten. Faulde, Gartenstraße 25.

Möbliertes Zimmer im Dome oder Herrn zu vermieten. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Möbl. Zimmer zu vermieten Töpferstr. 27, part., I.

rdl. Stubenkollektive gesucht Hohstr. 8, part., sep. Eing.

Schöne Stube und Küche, sowie einz. Stube, vorrh. 1. Mai z. bez. bei Rother, Ober Waldenburg.

Mehrere kleine und größere Wohnungen sind per bald oder später zu vermieten Altwasser, Waldenburger Str. 83. R. Bergmann.

Besseres Logis i. Herren Ober Waldenburg, Chausseestr. 8a.

Tagestkalender.

7. April.

1348: Kaiser Karl IV. gründet die Universität Prag.
1871: Wilhelm Febr. von Tegetthoff, österr. Admiral, † Wien (* 23. Dez. 1827, Marburg).
1874: Wilhelm v. Kaulbach, Historienmaler, † München (* 14. Okt. 1804, Arolsen).

Der Krieg.

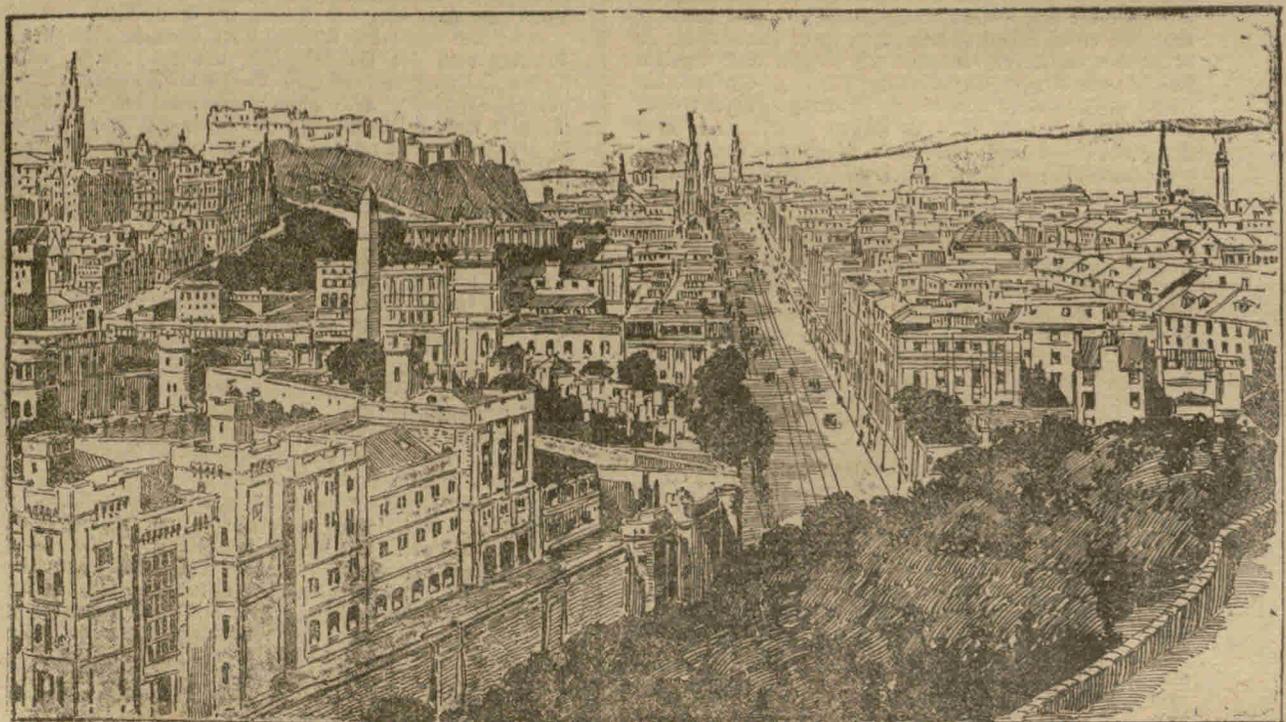
7. April 1916.

Der Hartmannsweilerkopf, dieser für die Beherrschung der Bahulinie Mühlhausen—Colmar so wichtige Punkt, kam nach zähem Ringen am genannten Tage in den völligen Besitz der Franzosen, denen es glückte, auch noch die südöstliche Ausrundung der Kruppe zu besetzen. Zu schweren Artilleriekämpfen und sich daran anschließenden heftigen und wiederholten Sturmangriffen der Franzosen kam es auf dem Südlügel der deutschen Stellungen zwischen Hlrey und der Mosel; jedesmal mußten die Franzosen wieder weichen, schwere Verluste erleidend. Im Bois d'Alilly gelang es den Bayern, französische Gräben zu nehmen und diese zu zerstören. Auch gegen die Mitte der deutschen Stellungen, nördlich von St. Mihiel, richteten sich nunmehr die französischen Angriffe. — Im Osten erreichte der Erfolg in den Ostbesiden nun seinen Höhepunkt. Am genannten Tage waren alle entscheidenden russischen Stellungen genommen und diese wurden nun vom deutschen Besidenkorps zur Verteidigung eingerichtet. Es war nun entschieden, daß der mit so großer Hartnäckigkeit unternommene russische Durchbruchversuch völlig gescheitert war. — Der deutsche Kreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ entschied sich in Newport-News zu seiner Internierung, da es ihm unmöglich schien, den ihm auflauernden feindlichen Schiffen zu entgehen.

Napoleon!“ In diesem Augenblick wurde der Oberstkämmerer, der Herzog von Bassano, abgerufen. Als er zurückkam, war seine Miene verstimmt und bleich. Die Kaiserin sah ihn an, dann rief sie: „Sie haben Nachrichten aus dem Zululand. Louis ist krank, wir müssen sofort hin“, und schon begann sie, Weisungen für die Reise zu geben. Da sah sie eine Träne in des Herzogs Auge, und eine fürchtbare Ahnung besaß sie. Ehe ihr Gefühl noch Wissen war, sank sie mit dem Schrei: „Er ist tot!“ zu Boden. Ihr Herz stockte, und man rief den Priester, damit er ihr die letzte Delung erteile. Aber ihre Zeit war noch nicht gekommen. Sie erwachte wieder, und als sie sich des Vorgefallenen erinnerte, jammerte sie unaufhörlich: „Ich kann nicht sterben! Gott wird mich hundert Jahre alt werden lassen!“

Als sie sich an dem Tage, da Lulu beigelegt werden sollte, zur Totenmesse anstellte, fiel ihr die kleine Smaragdbrosche, die sie jahrelang wie ein Amulett getragen, in die Hand. Durch einen Schleier von Tränen betrachtete sie die kleine Arbeit. Nun brauchte sie sie nicht mehr. Sie hatte ja nichts mehr zu wünschen und zu hoffen. Stumm nahm sie sie und verbarg sie unter Briefen und Erinnerungen in einer Truhe.

Ein Jahr darauf lernte eine gealterte, zum Sterben müde Frau, von einem Matrosen geführt, unter dem afrikanischen Himmel umher und suchte die Stätte, wo, von hinterhältigen Pfeilen durchbohrt, ihr Sohn sein Blut verströmt hatte. Immer und immer wieder mußte sie den letzten Zeugen des mörderischen Überfalles darüber verhören, wie alles sich ereignet. Dann lehrte sie nach England zurück, um sich der Trauer und dem Altern zu überlassen. Echlshurst, wo sie den letzten Zusammenbruch ihres Glückes erlebte, mißte sie. Und mit den Reichen ihrer beiden Toten fedelte sie nach Barnborough über.



Zum Zeppelin-Angriff auf die Hauptstadt Schottlands Edinburgh.

Verantwortlich für die Redaktion Oskar Dietrich in Waldburg.
Druck und Verlag von Ferdinand Domels Erben in Waldburg.

Wer war's?

Roman von Karl Heinrich Müller.

(Nachdruck verboten.)

24. Fortsetzung.

Als die Männer in der Küche versammelt waren, rief Roth nach dem Garten heraus. Der dort postierte Beamte erschien mit einem Paket in der Hand.

„Herr Franz und sein Diener bleiben vorläufig hier in diesem Raume, bis ich sie daraus entlasse!“ befahl der Kommissar.

Die beiden Beamten stellten sich an den Eingang, während die beiden Kommissare sich in das geöffnete Zimmer zurückbegaben.

In dieses mündete eine Tür, die nach einem zweiten Raume führte. Sie war verschlossen; der Schlüssel steckte im Schloß. Roth öffnete. Der Raum war dunkel, ein etwas muffiger Geruch strömte ihnen entgegen.

Da hörte Roth plötzlich aus einer dunklen Ecke vom Fenster her eine bekannte Stimme:

„Roth, sind Sie's? Sind Sie's wirklich?“

Die beiden Beamten blieben, wie vom Donner gerührt, stehen.

„Was ist das?“ rief Roth aus und behutsam näher tretend, fühlte er plötzlich, wie sich ihm die Hand eines Menschen entgegenstreckte:

„Roth, ich bin es, Christian!“

„Um Gottes willen, Christian, wie ist das möglich?“ schrie Roth, mit beiden Armen den Freund umfassend und sich über ihn beugend, als müsse er ihn schützen, als könne er ihm wieder entrisen werden. Inzwischen hatte sich sein Auge an das Halbdunkel gewöhnt.

Auf einem ledernen Klubsessel saß angekleidet der lange Vermisste und schrie einmal über das andere:

„Gott sei Dank, daß Ihr noch rechtzeitig gekommen seid; ich glaube, sie hätten mich nicht mehr lange geschont.“

„Aber nun stehen Sie doch auf!“ sagte Roth, dem Gefangenen fürsorglich die Hand bietend.

„Ich kann nicht.“ Er zeigte nach unten. Jetzt erst sahen die Beamten, daß der Vermisste gefesselt und an den Stuhl festgeschmalt war.

Roth rannte zum Fenster, um die hohen hölzernen Läden zu öffnen und Licht zu machen. Sie waren durch eiserne Querriegel mit mächtigen Vorlegehähnern verschlossen.

„Das ist ja ein richtiges Gefängnis!“ rief Schwarz. Dann faßten die beiden kräftigen Männer den Sessel von beiden Seiten und trug-

gen ihn mit seiner Last vorsichtig in das vordere Zimmer.

Hier erst bemerkten sie, wie blaß der Gefangene, über dessen Gesicht ein dankbares Lächeln glitt, aussah.

Roth zog sein scharfes Jagdmesser aus der Tasche, und mit wenigen Schnitten waren die starken Lederriemen entfernt, die um die Beine und Arme des Gefangenen, dessen Oberkörper außerdem noch an die Lehne festgeschmalt war, geschlungen waren.

Christian versuchte sich zu erheben, er sank wieder in den Sessel zurück.

„So haben Sie Aermster die ganze Zeit zugebracht?“ fragte Roth.

„Die ganze Zeit! Nur zum Essen wurden die Hände gelöst und morgens und abends eine halbe Stunde die Beine, damit ich im Zimmer ein wenig umhergehen konnte!“

„Und wie um des Himmels willen sind Sie hierher geraten?“ fragte Schwarz, doch schon winkte Roth ab:

„Davon später, jetzt wollen wir mal erst reinen Tisch machen.“

„Besorgen Sie sofort telephonisch zwei Autos“, beauftragte er seinen jüngeren Kollegen, „und benachrichtigen Sie den Amtsvorsteher.“ Schwarz schoß hinaus.

Als er an Lisbeth's Garten vorbeirannte, wurde er beim Namen gerufen. Das junge Mädchen kam auf ihn zugestürzt.

„Haben Sie etwas gefunden?“

„Er lebt und ist gesund. Sie können ihn nachher einen Augenblick sprechen!“

Da flog Lisbeth die Treppe hinauf und sank halb ohnmächtig vor Freude in die Arme der erschrockenen Mutter: „Er lebt, er lebt! Ich werde ihn wiedersehen!“ —

Siebzigstes Kapitel.

Als die Berliner am nächsten Morgen ihre Lokalblätter durchlasen, waren sie nicht wenig erstaunt, zu erfahren, daß der auf so unbegreifliche Weise verschwundene Kriminalkommissar Christian und mit ihm die geraubte Million wieder herbeigeschafft worden waren. Alle Welt sprach von dem Behlendorfer Gefängnis und schimpfte auf die Verbrecher, die mit so beispielloser Kühnheit vorgegangen waren. Da jedoch die Einzelheiten, die zu der schnellen Entdeckung geführt hatten, vorläufig nicht bekanntgegeben wurden, so glaubte jedermann, daß alles dem Spürsinn Roth's, dessen Name in aller Munde war, zu danken sei. Hätte man geahnt, welchen

Anteil die Braut des Verschwindenen an der Errettung hatte, so wäre man wohl dem Beispiele Roth's gefolgt, der bescheiden das Hauptverdienst an der Befreiung Christians auf Lisbeth von Werner schob.

„Ohne sie hätten wir noch lange sitzen und uns den Kopf zerbrehen können“, sagte Roth, als er am nächsten Morgen zur Vernehmung Christians in dessen Wohnung erschien, wo am Abend vorher schon sein Chef und andere Vorgesetzte ihre Besuche abgestattet und einen kurzen Bericht erhalten hatten. Auch die fehlende Hälfte der gestohlenen Million war zur Stelle geschafft worden.

Franc hatte, bevor er den Kriminalisten die Tür öffnete, das Fenster aufgemacht und das Paket mit den fehlenden Wertpapieren in großem Bogen in ein Gartenbaskett geschleudert, ohne zu ahnen, daß draußen ein Kriminalbeamter stand, der seine Tat bemerkte.

Als Roth bei Christian klingelte, öffnete ihm Frau Meyer, die ganz aus dem Häuschen war vor Freude darüber, daß ihr Mieter wieder heil und gesund, wenn auch etwas abgemagert, zurückgekehrt war.

„Ist Herr Christian schon auf?“ fragte Roth. „Sawohl, Herr Kommissar, er ist gerade beim Frühstück“, antwortete Frau Meyer vergnügt lächelnd. Roth klopfte an und begrüßte seinen Kollegen mit einem herzlichen Händedruck. Nachdem die Präliminarien erledigt waren, begann Christian seinen Bericht, den Roth im wesentlichen stenographisch niederschrieb:

„Wie ich Ihnen, Herr Kollege, gestern schon kurz andeutete“, begann Christian, nachdem sein Gast Platz genommen hatte, „ist der eine der drei Läter, Fritz Semper, der unter dem Pseudonym Krüger mit Jackson alias Smith gereist ist, ein entfernter Vetter von mir, der, nachdem er hier wegen verschiedener Betrügereien bestraft worden war, vor 2 Jahren von seinem Vater nach Amerika abgeschoben wurde.“

An dem fraglichen Abend war ich gerade damit beschäftigt, die Wertpapiere hier an diesem Schreibtisch zu ordnen, um sie noch abends auf dem Polizeipräsidium abzuliefern, als plötzlich, es mochte so gegen 9 Uhr sein, ein Auto vorfuhr, und draußen die Klingel gezogen wurde. Ich deckte schnell ein Zeitungsblatt über die Wertpapiere, bemerkte in der Eile aber nicht, daß einige Scheine seitwärts hervorlugten.

Als ich die Korridortür öffnete, standen zwei Herren, mein Vetter und Jackson, den ich nach dem mir soeben vorgelegten Bilde sofort wiedererkenne, vor mir, und mein Vetter bat mich, ihm doch nicht übel zu nehmen, wenn er mich auffuche, er wolle gern im Interesse seines Freundes Jackson, der eine Erbschaft in Deutschland zu erheben habe, um meinen Rat bitten. Die Sache sei mit wenigen Worten erledigt.

Aus reinem verwandtschaftlichen Interesse und in dem Glauben, meinem Vetter diese ge-

ringe Bitte nicht abschlagen zu können, ließ ich beide hier in meine Wohnung und bot ihnen eine Zigarre an, ohne im Augenblick daran zu denken, daß die beiden gefährlichen Vurschen den Haufen Geld auf meinem Schreibtisch bemerken würden. Spitzbuben haben ja bekanntlich schärfere Augen als ehrliche Leute.“ Roth nickte zustimmend und Christian fuhr fort:

„Plötzlich sagte mein Vetter, der sich hier mit Jackson am Tische niedergelassen hatte, zu mir, nach dem Schreibtisch hinüberdeutend: „Du bist wohl gerade dabei, Dein Vermögen zu ordnen?“

Ich lachte möglichst harmlos und sagte, es seien nur ein paar blaue Lappen, stand aber, da mir die Situation doch recht ungemütlich war, auf, zog die Schublade ein wenig auf und schob das Zeitungsblatt mit samt den darunter liegenden Wertpapieren schnell in den Schreibtisch, den ich sofort verschloß. (Schluß folgt.)

S. M. S. „Greif“.

Habt ihr die Nordsee kreischen gehört?
Kreischen, wie einst in der Wikingerzeit?
Heiß, wie ein Pirat seinen Beutefischerei röhrt?
Wühl, wie die Welle vor Diebe schreit?
Britische Kreuzer auf stählernem Dieb
Schleichen und streichen die Wasser entlang . . .
Dentscher, hab acht! Gont sind es zu viel!
Und der Kap'tän mit ehernem Klang:
„S. M. S. „Greif“ greift an!“

Auf der Kommandobrücke im Wind
Streckt sich der Führer mit seltsamem Blick —
„Jungens, und wenn es zu viele sind,
Drehen wir einem zunächst das Genick.
Seemannsrechnung. Man zählt nur — ab.“
Schraubengeschwitz und Maschinengeflöhn,
Kochende Ahsen, Matrosengebräp —
Hin fliegt das Schiff wie ein jagender Föhn.
S. M. S. „Greif“ greift an.

Britische Kreuzer, drei an der Zahl . . .
Britische Kreuzer, es klastert die See!
„Aurs auf den größten!“ Und Grüße aus Stahl
Packen den Dentschen aus Juro und aus See.
„Aurs auf den größten! Torpedo ins Rohr!
Scher dich den Densel um Achtern, Jan Maat!
Los!“ — Und ein Peitschen, ein klirrend Geböhr,
Höllengekrach — — und getan ist die Tat.
S. M. S. „Greif“ griff an.

„Jungens, der flog wie ein Kreisel zu Grund,
Macht uns Quarter, wie man's wünschen nur kann,
Jungens, Maschinen und Steuer sind wund;
Maaten — nun stimmt mal das Flaggelied an . . .
Hundert von Männern, in Reih' und in Glied . . .
Britte, nun fang dir die Preise — fang auf!
„Fertig zur Sprengung, Kap'tän!“ Und das Dieb
Springt mit den Sängern zum Himmel hinauf.
S. M. S. „Greif“ griff an.

Habt ihr die Nordsee kreischen gehört?
Kreischen, wie einst in der Wikingerzeit?
Wellen, vom Bransen des Liebes bedört,
Wellen, wie heisende Aume bereit,
Wellen, wie drängende Britte so weich,
Trunkene Wellen und trunken vor Glück:
„Schwestern, das tausendjährige Reich,
Schwestern, es kehrt der Wiking zurück
Mit den Feldern von S. M. S. „Greif“.“

Rudolf Herzog.

Das Amulett der Kaiserin.

Von Peter Hamecher.

(Nachdruck verboten.)

Ihr. Seit einiger Zeit trug Eugenie, Frankreichs entthronte Kaiserin, wieder jene Smaragdbrosche in Form eines Kleeblattes, die sie einst bei einem Fest in Compiègne, zu dem Rothschild sie eingeführt, aus einer von Napoleon veranstalteten Lotterie gewonnen. Dieser Schmuck war ihr damals ein Zeichen der Verheißung gewesen. Ein halbes Kind noch, hatte sie den Kneifen des großen Korsen zum erstenmal gesehen. Es war in einem spanischen Vadoort, und an jenem Abend trug sie einen Weidenkranz im Haar, diesem prachtvollen, gold-blonden Haar, das später das Entzücken und der Aoid der europäischen Damenwelt werden sollte. Mit den Weiden im Haar würde ihr Glück beginnen, was ihr von einer Zigeunerin geweissagt worden, und Eugenie glaubte an ihren Glücksstern. War ihr doch auch prophezeit worden, daß sie Kaiserin werden würde. Eine wahnsinnige Nonne hatte ihr, als sie nach einem Selbstmordversuch, den sie aus unerwiderter Liebe zu ihrem Schwager, dem Herzog von Alba, unternommen, ins Kloster eintreten wollte, die Worte entgegengerufen: „Meine Tochter, suche nicht Schutz hinter diesen Mauern. Du bist berufen, einen Thron zu zieren.“ Diese Verheißung war ihr nie wieder aus dem Sinn gekommen. Sie glaubte an das Wunderbare mit der ekstatischen Inbrunst der Spanierin.

Als ihr bei jenem Feste der vom Volkswillen erwählte Präsident Frankreichs die kleine Brosche ansetzte, sah sie ihre kühnsten Träume zur Wirklichkeit werden. Ein paar Jahre vorher hatte sie in Paris von einem Fenster aus angesehen, wie man Napoleon nach dem mißglückten Staatsstreich gefangen fortführte. Im Winter 1847 auf 48 war sie in der Lombard Gesellschaft wieder mit ihm zusammengetroffen. Sie stand in dem Ruf einer Abenteurerin gleich ihrer Mutter, die es verstanden hatte, die Hand eines Grafen aus uralem Geblüt, des Grafen Montijo von Teba, zu erobern, ein freies, ungezügelter Leben der Dämonie zu führen; aber die Gesellschaft lag ihr zu Füßen. Sie war eine Meisterin des Schicks, und wenn sie sich mit der Anmut einer andalusischen Tänzerin bewegte, schauten alle Augen bewundernd auf sie. Es spann sich eine Beziehung zwischen ihr und dem Präsidenten an, der soeben vor dem entscheidenden Schritt stand, sich des Thrones von Frankreich zu bemächtigen. Bald hielt er um ihre Hand an. Sie sah die Krone auf ihr Haupt niedersinken, die ihr verheißt worden. Sie wußte: es mußte so sein. Aber sie hatte Klugheit genug, den Mousch, der sie bei der Werbung des Prinzen überjelt, zu zügeln. So wies sie den Freier zunächst ab. Sie stellte ihm vor, wie hinderlich eine Frau ihm auf dem Wege sein würde, den er zu gehen gedächte; aber mit dem Hinweis auf sein Werk vermochte sie, seine Neigung nur noch mehr zu stacheln. Und als die Angelegenheiten in Paris gut standen, eilte sie dorthin, um das Glück nicht zu verkümmern. Sie wollte in der Nähe des Geliebten sein; sie wollte sich seiner würdig zeigen, gleichviel ob in Sturz oder Sieg.

Anfangs schien es, als ob ihr das Glück seine Verheißung nicht halten wolle. Napoleon begehrte sie, aber er wollte die Abtliche von zweifelhafter Legitimität nur zu seiner Geliebten machen. Um die Monarchie zu befestigen, wollte er eine Prinzessin von Geblüt neben sich auf den Thron setzen. Aber Eugenie blieb zäh. Sie konnte warten. Hatte sie doch aus seiner eigenen Hand schon das Blatt des Glücksklees empfangen, und das war ihr ein Zeichen, daß er noch mehr geben würde. Wie ein Amulett trug sie die Brosche, und es betrog sie nicht. Keine der Prinzessinnen wollte ihr Glück an den Wagen des Glückskitters, des Parvenüs, binden; da kam ihre

Stunde. Im Januar 1853 verläuteten die Zeitungen, daß Napoleon die spanische Abenteurerin zu seiner Gemahlin zu machen gedachte. Spott und Empörung ergoß sich über die Freche, die den Fuß auf die Stiegen des Bourbonenthrones zu setzen wagte. Aber am 29. Januar ließ der Kaiser seine Entscheidung durch den Segen des Priesters besiegeln. In Spitzgebirgsbewirke eingehüllt, in die unzählige Weiden eingewebt waren, den Leib von einem Diamantengürtel umschlossen, das Haupt mit dem Diamantenschildem geschmückt, das einst Marie Louise, Napoleons I. Gattin, getragen, trat sie am Arm des Kaisers vor den Erzbischof von Paris. Aber unter all ihrem Schmuck hatte sie eins nicht vergessen: die Brosche, die sie in der Glückslotterie des Kaisers in Compiègne gewonnen: das kleine Kleeblatt aus Smaragden.

Ein rauschendes Fest, prunkvoll und theatralisch, wurde das Leben am Pariser Hof. Durch ihre Wildtätigkeit und ihren Charme gewann die Kaiserin nicht nur die Herzen ihres Volkes. Sie erlebte das Unglaubliche, daß die höchsten Souveräne nach Paris kamen und ihr wie einer Ebenbürtigen die Hand küßten. Und jede ihrer Raunen feierte eine neue Mode. Aber nie vergaß Eugenie die kleine Brosche anzulegen. Mehr als einmal gedachte sie auf dem Gipfel ihrer Erfolge der unglücklichen Königin Frankreichs, Marie Antoinettes. Als sie nach ihrer Trauung den Dom verließ, hatte sie ein Gefühl, das ihr die Bänge der Tochter Maria Theresias leibhaftig in der Menge vorspiegelte, und die Furcht vor dem Schicksal dieser Fürstin peinigte sie oft. Aber das Kleeblatt aus Smaragden war ihr wie ein Talisman, den ihr das Geschick gegeben, und der sie schützte. Sie trug es mit abergläubischem Vertrauen, und es strömte eine Kraft von ihm aus, die ihr trotz aller bänglichen Ahnungen immer wieder Sicherheit verlieh. Und nur ihm mochte sie ihre Rettung zuschreiben, als sie, aus Frankreich vertrieben, in einem Sturm, der große Fahrzeuge zersplitterte, auf einem gebrechlichen Schifflein unter dem Schutze der Nacht den Weg über den Kanal, ins Exil, fuhr.

Mit dem Tode des Kaisers aber hatte sie mit allem Schmuck auch die Glücksbrosche abgelegt. Nicht, daß sie die Hoffnung, Frankreichs Boden wiederzusehen, damit abgeschworen. War auch der Gemahl tot, so blühte ihr doch noch der Sohn, der nun schon ein paar Jahre in der englischen Armee diente, und auf dessen tapferen Sinn die Bonapartisten große Pläne bauten. Aber ihrer erhabenen Trauer wollte nur das Schwarz noch kleiden. Da brach im Zululande ein Aufstand aus, und die Engländer schickten Truppen nach Afrika, um ihn niederzuwerfen. Ulu, wie der Volksmund den kleinen Prinzen nannte, süßte das Kriegesblut seines Geschlechtes in sich drängen, und es beschloß, an dem Feldzug teilzunehmen, um ruhmbedeckt vor Frankreich hintraten zu können. Als er seine Mutter auf ihrem Metersitze Chislehurst zum letzten Male besuchte, trug diese wieder die Glücksbrosche, die seit sechs Jahren halb vergessen geruht. Die Kaiserin war voll Vertrauen und ließ den Sohn ziehen. Aber so lange er fort war, trug sie die Brosche, als ob sie ihre Wunderkraft noch einmal erproben wollte.

So kam der Juni 1879. Schon seit zwei Monaten war Louis fort. Die Kaiserin saß mit einigen Getreuen im Park. Sie sprach von ihrem Sohne. Sie erzählte von dem Jubel, mit dem Frankreich seine Geburt begrüßt und wie die Zeitungen über sein erstes Papa und Mama berichtet. Wie sein Onkel, der schon mit der Kinderlosigkeit des Ehepaars gerechnet, ihn gehaßt und ausgehört habe, die Kaiserin habe ein fremdes Kind untergeschoben. Tausend kleine Bänge aus seiner Kindheit tauchten wieder auf. Wie rührend war er, wenn er vor seiner Ausfahrt zu ihr kam, damit sie ihm das Kreuzeszeichen auf die Stirn mache, das jede Gefahr von ihm abwenden solle. Und wie tapfer war schon der Elfjährige, als er bei einem Schiffsunglück ausrief: „Ich soll mich fürchten! Ich bin doch ein